

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 230.

Mittwoch, den 2. Oktober 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

An die Partei!

Parteigenossen!

Die deutsche Sozialdemokratie hat in den beiden letzten Monaten zwei Tagungen gehabt, auf die sie mit großer Genugtuung zurückblicken darf: den Internationalen Arbeiterkongress zu Stuttgart und den Parteitag zu Essen.

Beide Tagungen haben nicht nur unsere Erwartungen erfüllt, beide haben sie übertroffen. Beide boten ein Bild der Einigkeit und der Übereinstimmung der internationalen und der nationalen Bestrebungen in den verschiedenen Ländern, das uns mit den schönsten Erwartungen für die Zukunft erfüllt.

Tiefe Eindrücke, neue Hoffnungen und steigende Begeisterung für unsere große Sache, die die Sache der leidenden Menschheit ist, haben wir aus diesen Verhandlungen mit in die Heimat genommen.

Indem der Parteitag zu Essen seine einmütige Zustimmung zu den Beschlüssen des Internationalen Arbeiterkongresses zu Stuttgart gab, hat er ein Zeugnis der Solidarität mit den übrigen Bruderparteien der Welt gegeben, das von diesen mit Genugtuung begrüßt werden wird. Und indem ferner der Parteitag zu Essen nach ebenso sachlichen wie gründlichen Erörterungen zu den verschiedenen Punkten seiner Tagesordnung Stellung genommen hat, und ebenfalls einstimmig oder mit an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheiten alle wichtigen Beschlüsse faßte, gab er ein Bild innerer Einheit und Geschlossenheit, das von den besten Folgen für die fernere Tätigkeit der Partei sein wird.

Gewiß: Meinungsverschiedenheiten über diesen oder jenen Punkt waren auch in Essen vorhanden, und sie werden und müssen stets vorhanden sein, weil es alle Zeit auch bei uns Menschen mit verschiedenem Temperament, verschiedenen Charaktereigenschaften und Fähigkeiten gibt und daraus eine Verschiedenheit in den Auffassungen resultiert, deren sachliche Erörterung nur dem gemeinen Besten dient.

Die Partei der „Niedergerittenen“ hat mit diesen beiden Tagungen bewiesen, daß sie hocherborenen Hauptes den Kämpfen der Zukunft entgegengeht und ihre geschichtliche Mission verwirklicht wird: die Befreiung der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen; Schaffung einer Staats- und Gesellschaftsorganisation, in der es nur noch Freie und Gleiche gibt.

Parteigenossen! Kein Fortschritt, kein Erfolg ohne Kampf, das heißt ohne schwere, ausdauernde, zielbewußte Arbeit. Agitation, Organisation, Aufklärung der Massen und unserer selbst durch rasche Verbreitung von Wissen und Einsicht in das Wesen der staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, in die Gesetze, die sie beherrschen, die Mittel, die sie umzusetzen vermögen, muß nach wie vor das A und O unserer Tätigkeit sein. Die kommenden Wintermonate müssen in höchstem Maße mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften ausgenutzt werden.

Der Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag zu Essen hat trotz unserer angeblichen Niederlage bei den letzten allgemeinen Reichstagswahlen eine sehr erhebliche Steigerung der Zahl der organisierten Parteigenossen, wie eine sehr erhebliche Steigerung der Abonnentenzahl der Parteipresse und der Leser der Parteiliteratur gezeigt. Aber daran dürfen wir uns nicht genügen lassen. Der nächstjährige Rechenschaftsbericht muß ähnliche Erfolge aufweisen. Wer rastet, der rostet. Und wir wollen weder rasten noch rosten. Ein ungeheures Arbeitsfeld liegt vor uns, und noch Millionen Anhänger können gewonnen und müssen gewonnen werden, wollen wir unser Ziel erreichen.

Leicht wird uns diese Arbeit nicht. Unsere Gegner werden in steigendem Maße alles aufbieten, um uns die Arbeit nach Möglichkeit zu erschweren. Sei es! Nur im Kampfe zeigt sich, was taugt und lebensfähig ist.

Lassen nicht alle Anzeichen, so wird man in der nächsten Zeit mit schärferen Waffen gegen uns vorzugehen versuchen. Die Androhung der Ausweisung gegen zwei Männer der Wissenschaft, unsere Parteigenossen Hilferding und Pannekoek, die einziehen soll, falls sie ihre Tätigkeit an unserer Parteischule fortsetzen, deutet an, aus welcher Richtung der Wind weht. Für uns besteht kein Zweifel, daß diese Maßregel auf Anordnung der höchsten Stelle in der preussischen Staatsverwaltung ausgeführt worden ist. Der Grundzug der preussischen Verfassung: die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, ist wie so mancher

andere Verfassungsgrundsatz in bürgerlichen Staaten eine hohle Phrase. Das hat uns schon zur Genüge der Fall Arons gezeigt. Je wissenschaftlicher, das heißt gründlicher und sachlicher die Aufklärungsarbeit der Arbeiterklasse betrieben wird, je gefährlicher erscheint sie den Herrschenden. In dieser Maßregel erscheint aufs neue der alte Geist, der Preußen vor hundert Jahren an den Abgrund brachte und der noch jetzt in den maßgebenden Kreisen herrscht und den Haß und die Verachtung aller Aufgeklärten und Freidenkenden gegen ein Staatswesen hervorruft, in dem die leitenden Gesichtspunkte der inneren Politik die engherzigsten, kleinlichsten und kulturfeindlichsten sind.

Es ist derselbe Geist, der vor nahezu sechzig Jahren das preussische Volk zur Empörung und auf die Barrikaden trieb; es ist derselbe Geist, der Ferdinand Freiligrath in seinem berühmten Gedicht „Abschiedsworte der „Neuen Rheinischen Zeitung“ zum 19. Mai 1849“ die zornigen Worte in die Feder diktierte:

Kein offener Dieb in offener Schlacht,
Es fällen die Mäcken und Lücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!

Die neue Blockherrlichkeit wird mit dieser Maßregel gegen unsere Parteigenossen sozusagen inauguriert. Man hat offenbar an der entscheidenden Stelle die Zuversicht, daß der Liberalismus selbst die gefährlichsten Polizeimaßregeln in den Kauf nimmt, um die Blockherrlichkeit nicht zu gefährden. Diese unsere Auffassung wird durch die Haltung der liberalen Presse bestätigt.

Nun, wir haben die Gewalttätigkeit des Fürsten Bismarck überwunden, wir überwinden auch die Blockade des Fürsten Bülow. Der preussisch-deutschen Reaktion wird in der Blockade unter dem Geißel der ganzen Kulturwelt ein scheinliberales Mäntelchen umgehängt, das niemand täuscht.

Wir haben gegen eine solche Totengräberarbeit, die die Gewalttätigkeit an ihrem System vollziehen, nichts einzumenden.

Parteigenossen! Dem Druck von oben haben wir den Druck von unten entgegenzusetzen. Maßregeln, wie die gegen die genannten Genossen, müssen unserer Mut, unsere Arbeitslust und unsere Opferwilligkeit nur steigern; sie befestigen nur unsere Überzeugung, daß die herrschenden Zustände nicht bleiben können, nicht bleiben dürfen.

Unsere Parteigenossen haben überall und namentlich dort, wo es sich um die Eroberung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für den Landtag handelt, sich um so nachdrücklicher für die kommenden Kämpfe vorbereitet.

Parteigenossen! Männer und Frauen! Die Fahnen hoch! Geht allerwärts ohne Zögern an die Arbeit!

Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, im September 1907.

Der Parteivorstand.

Vebel, Eberhardt, Ebert, Gerisch, Wolfenbuhr, Müller, Pfannkuch, Singer, Wengels.

Parteigenossen! Die Konstituierung des Parteivorstandes ist erfolgt. Alle für uns bestimmten Zuschriften sind mit der Adresse:

W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69,

zu versehen.

Alle Geldsendungen sind dagegen nur an den Parteikassierer

A. Gerisch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69,

zu richten.

Zur Kontrolle des Parteivorstandes und als Beschwerdestanz ist die aus 9 Mitgliedern bestehende, in § 24 des Organisationsstatutes vorgesehene Kontrollkommission gewählt. Alle Zuschriften, Beschwerden usw. für dieselbe sind an

A. Raden, Gohlis bei Dresden,

zu adressieren.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß die Adresse des Bildungsausschusses wie seither lautet:

G. Schulz, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Parteigenossen! Eine bis in das Detail durchgebildete Organisation ist Voraussetzung durchschlagenden Erfolgs. Wir ersuchen die Genossen deshalb dringend, dem Ausbau der Organisation die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Von jeder Adressenänderung in der Kreis- oder Bezirksleitung sowie den Landesvorständen, ist dem Parteivorstand unverzüglich Mitteilung zu machen.

Der Parteivorstand.

Die Lodzer Greuel.

Der Fabrikant Silberstein wurde vor einigen Tagen während erregter Lohnverhandlungen ermordet. Wer den Mann erschossen hat, weiß niemand, und es ist anscheinend auch nicht zu ermitteln. Der verhängnisvolle Schuß fiel aus der Mitte eines Arbeiterhaufens, abgefeuert sicher von einem Arbeiter, der in der Erbitterung über die Hartnäckigkeit des Arbeitgebers nicht mehr wußte, was er tat. Dieser Schuß war eine unüberlegte Handlung, schädlich für die Arbeiterbewegung und gewiß ein Unglück für die Familie Silberstein. Wir sind weit entfernt, den heißblütigen Schützen zu verteidigen.

Wie gesagt, ist es unmöglich, zu wissen, wer geschossen hat. Trotzdem weiß der juristische Henker, wen er bestrafen soll. Die Familie des erschossenen Silberstein hat viel Geld und der Fabrikantenverband auch. Es verlaute, eine halbe Million sei ausgesetzt für die Ergreifung des Mörders. Dafür kann man schon etwas leisten! Der „beste“ Prokurator kam aus Warschau, um die Sache zu unteruchen. Die nächste Folge seiner „Untersuchung“ war, daß man 48 Arbeiter nach dem Hospital bringen mußte — sie waren durch Kolbenschläge, Bajonettstiche und Fußtritte „unterjocht“ worden. Dann steckte der Herr „beste“ Prokurator 900, sage und schreibe neunhundert Arbeiter ins Loch. — Durch die Drohung, jeden dritten Mann nach Sibirien zu schicken, bekam man endlich heraus — nicht, wer der Täter war, nein, wer der Vorstand der sozialdemokratischen Organisation in der Silbersteinschen Fabrik war! Außerdem erfuhr man auf diesem Wege die Namen der Vertrauensleute der P. P. S. Acht Leute im ganzen. Und was tat man mit den Leuten? Man hat sie wie tolle Hunde niedergeschossen! Man schloß sie nieder, sans façon auf das bloße Gutheißen des Gouverneurs hin, ohne Verhandlung, ohne juristischen Firlezes. — — —

Es ist unnötig zu sagen, daß gerade diese Menschen an dem Morde völlig unschuldig sind; denn die Sozialdemokratie sowohl wie die P. P. S. verurteilt den Terror aufs strengste.

Man möchte den Versuch verlieren über die bestialische Rohheit, die hier im Namen der Justiz verübt worden ist. Eine solche sinnlose Brutalität hat kaum ein Blatt des Buches der Reaktion aufzuweisen. Nirgend in der Welt hat die Konterrevolution so zynisch zu mordern gewagt. Wenn man — um nur ein Beispiel zu nennen — die Kommunekämpfer geschlachtet hat, so waren dies doch Leute, denen gegenüber man wenigstens den Vorwand hatte, man habe sie mit der rauchenden Waffe in der Faust erwischt. Aber hier!?

In den Regierungsbestien scheint nachträglich das Bewußtsein der Schimpflichkeit ihrer feigen Schandtat aufzudämmern. Die russische Regierung läßt nämlich folgendes Beschwichtigungs-Telegramm verbreiten:

Der Generalgouverneur hat fünf Kontorbeamte der Aktiengesellschaft Silberstein zu Geldstrafen bis 3000 Rubel verurteilt, weil ihnen die Nachricht über die dem Fabrikbesitzer drohende Gefahr zwei Stunden vor der Ermordung vorlag, ohne daß ihrerseits eine Benachrichtigung der Polizei erfolgte. Die Untersuchung sowie die Urteilsfällung unterliegen auf Grund der Bestimmungen des Gesetzes über den Kriegszustand den Machtbefugnissen des Generalgouverneurs.

Zur Bestialität die Feigheit: Die Überwälzung der Schuld auf den Generalgouverneur!

Wenn das unglückliche russische Proletariat einst Rache heischen will für die an ihm begangenen Frevel, dann wird es allen Verschleierungen zum Trotz seine Peiniger zu finden wissen.

Das Auslandskomitee der Polnischen Sozialistischen Partei sendet dem „Borow.“ folgende Mitteilung über die Vorfälle in Lodz:

Die standrechtlich erschossenen Leute bilden die erste Serie! Sie wurden ausgeführt aus einer Gruppe von zirka 60 bis jetzt „verhörten“! Unter ihnen sind Angehörige der verschiedenen Parteien, also Nationaldemokraten, Christliche, Sozialisten und Parteilose. Die Henker selbst klagten sie nicht der Teilnahme an der Ermordung des Fabrikanten Silberstein an! Einigen von ihnen wurde vorgehalten: sie hätten beim Telefon gestanden, anderen wieder: sie hätten den Eingang bewacht, der erschossenen Arbeiterin, der 39jährigen Müller; daß sie Silberstein angespuckt habe! Die gegenteiligen Informationen der bürgerlichen Presse sind irrig.

Die „rechtliche“ Grundlage zu diesen Massenmordungen ohne Gericht, auch ohne Feldgericht, ist die folgende:

Nach § 12 des Gesetzes über den Kriegszustand hat der befehlhabende Offizier auf dem Schlachtfelde

das Recht, wenn es die Sicherheit des Vaterlandes erfordert und keine Möglichkeit zur Einberufung eines Gerichts vorhanden ist, die Erschießung der Betreffenden anzuordnen; er muß jedoch zu diesem Zwecke eine spezielle und persönliche Erlaubnis des Zaren besitzen; davon kann er nur im Falle der Unterbrechung aller Kommunikationswege mit dem Zaren dispensiert werden. Der General Kozniakow, gewesener Adjutant des „berühmten“ Senkers von Sibirien, Köller-Sekomelsky, stellte als Bedingung für die Übernahme des Postens die Erteilung einer solchen Vollmacht, die er auch erhielt!!!

Schon im Jahre 1906 ließ Skalon einige Anarchisten auf Grund desselben § 12 erschießen; ebenso geschah es in Lublin, wo ein 16-jähriger Knabe erschossen wurde.

Die ganze juristische Welt in Polen erhob gegen ein solches Verfahren Protest in Petersburg; man gab ihr insofern recht, als man zugab, Skalon hätte vorher die Erlaubnis des Zaren einholen müssen! Dem Skalon ist selbstverständlich nichts geschieden, und diesmal wurde auch dieser „Formalismus“ genügt.

In den Arbeiterkreisen herrscht gewaltige Erregung. Es gehen die unglaublichsten Gerüchte und die verschiedensten Legenden um. Ein Teil der Arbeiter will durch einen Generalstreik protestieren, es sind daher elementare Ausbrüche des Proletariats zu besorgen. Die Arbeiterparteien arbeiten diesen Bestrebungen entgegen, planen jedoch in den nächsten Tagen einen einheitlichen, ruhigen Proteststreik. Selbst in den Kreisen der nationalen Arbeiter herrscht Erregung und Erbitterung; schießt man doch auch sie nieder!

Der Weg, den die Regierung weiter ging, ist aus den Tagesblättern bekannt. Wir meinen: die Errichtung der Fabrikpolizei auf Kosten der Fabrikanten! Diese gaben bereits über 700 000 Rubel für die Polizei, darunter 50 000 für eine Detektivabteilung.

Wenn es so weiter geht, wenn Tausende arretiert werden (General Kozniakow erklärte, daß beim nächsten Streik jeder zweite Arbeiter in Ketten geschloffen und nach Sibirien verschickt wird), so muß man der schrecklichsten Dinge gewärtig sein.

Es bestätigt sich, daß General Kozniakow Lodz verlassen hat; dort ist ihm der Boden zu heiß geworden. . . .

Politische Rundschau.

Deutschland.

Sozialdemokratie und Blockpolitik.

Eine offizielle Mahnung zum Festhalten an der Blockpolitik richtet die „Nordd. Allg. Ztg.“ an die Liberalen. Sie wendet sich gegen die fortgesetzten Bemühungen der sozialdemokratischen Presse, die Blockpolitik zu verächtlichen, um dem liberalen Bürgerium Sand in die Augen zu streuen.“

Sie schreibt:

„Die Erregung über den Block, das Sturmlaufen dagegen wird in der sozialdemokratischen und der Zentrumspresse jetzt nach dem großen jährlichen Bericht mit besonderem Eifer fortgesetzt. Das ist das „Stückbrot“ der Sozialdemokratie, das sie für den Tag, den Tag, den Tag, den Tag, die eine oder die andere Partei, wiewohl aber die gemeinsame Aufgabe, vor welchem Entschluß zu handeln. Das die Sache besorgen, ist wohl für jeden Politiker, der den Dingen auf den Grund geht und sich nicht durch beherrschende Meinungsmeinungen leiten läßt, nachdenklich vorzunehmen. Es ist aber nicht so leicht, wie man sich an liberalen Blättern, die den Vorhaben der Sozialdemokratie eine ablehnende Haltung annehmen, zu überzeugen. Wenn man diese Erklärung im Voraus als Beweis einer derartigen Einstellung annehmen darf, und wenn man in ihrer Verankerung in einer Seite einen Vorbehalt gegen das Zentrum erblickt, so erblickt man selber, sondern der Liberalismus wird von der Sozialdemokratie als Rivale angesehen, und was man gewohnt, dieser über als Hauptgegner zu betrachten.“

Die „Völkische Zeitung“ glaubt, diesen Anschuldigungen des offiziellen Blattes einen besonderen Wert beizulegen zu können; sie schreibt: „Diese Anklage ist ja wohl das Meistens überwiegende Merkmal des liberalen Bürgeriums.“

Das ist dann aber das liberalen Bürgeriums, das sich selbst nicht traut und nicht den Mut hat, aus den Perspektiven des neuen und neuen Liberalismus die Konsequenzen zu ziehen. Dieses „liberal“ Bürgerium will der Sozialdemokratie gegen die Maßnahmen der Sozialdemokratie nicht machen. Das ist eigentlich unvermeidlich, denn in diesen hundertjährigen Liberalen hat die liberale Sozialdemokratie zum blinder Sozialisten hat schon längst ihre verheerende Wirkung geübt. Aus der eigenen politischen Unfähigkeit heraus schlägt der Organismus auf unheilvolle Weise der Sozialdemokratie, wenn er gar nicht letzteres Böses der Sozialdemokratie wider produziert. Unter Stellung zum Block ist durchaus klar. Wir haben die Blockpolitik für ein unheilvolles Mittel, angewendet an unheilvolles Objekt. Auf dem Wege der Blockpolitik ist das, was die Sozialdemokratie wollen, aber doch weniger zu machen vermögen, nicht zu erreichen. Das ihnen über zu machen, haben wir und unter sozialdemokratischer Hilfe aus dem Boden selbst bewirkt. Sogar eine Rivalität zwischen Sozialdemokratie und Liberalismus wird dabei ad hoc eine Rolle spielen können. Das kann doch wohl nur dann im Sinne kommen, wenn die Liberalen, in erster Linie die Sozialdemokratie, sich nicht zu machen, ein sozialliberal zu handeln. Nun, wir wünschen ehrlich, daß es endlich geschieht, daß das Bürgerium sich endlich an seine liberale Verantwortung bestimmen möge. Wir wünschen uns, daß man, daß man nicht mehr die Sozialdemokratie als einen Feind betrachtet, sondern sie als einen Freund betrachtet. Das ist die einzige Möglichkeit, die wir haben, zu bestehen, zu bestehen, daß

die Einsicht auch in weiteren Kreisen des Bürgertums Platz greift. Das ist der Zweck der Übung.

Kolonialpolitik im Wandel der Zeiten.

Unter den Briefen Rudolf v. Bennigsen's, die in der letzten Nummer der Deutschen Revue von Hermann Onken veröffentlicht werden, befindet sich auch ein Schreiben des Vorkämpfers Graf Münster an Bennigsen vom 15. Mai 1884, also aus der Jugendzeit der deutschen Kolonialpolitik. Dort heißt es:

Sie wissen, daß ich die Kolonisationsidee für uns für ganz unpraktisch, nicht auszuführen und nicht wünschenswert erachte. Die Grundidee, von der man dabei ausgeht, daß nämlich der deutsche Auswanderer in einer deutschen Kolonie dem Vaterland mehr zugute kommt, als der jetzt im Auslande oder in Kolonien lebende, ist an und für sich in der Praxis nicht so. Es hat sich immer gezeigt, daß, solange es den Kolonien schlecht geht, solange sie Schutz gebrauchen, solange hängen sie mit dem Mutterlande zusammen, nachher trennen sie sich. Haben die Kolonien Holland, Spanien, Portugal vom Niedergang und halben Untergang gerettet? England selbst wird in weiter Zukunft an der Konkurrenz mit den eigenen Kolonien zugrunde gehen! Früher war der Deutsche in der Fremde etwas ganz anderes als er jetzt ist, er suchte so rasch als möglich seine Nationalität loszuerwerfen, weil er zu keiner eigentlichen Nation gehörte, jetzt ist das ganz anders.

Wer so schrieb, war kein vaterlandsloser Geselle, sondern ein deutscher Vorkämpfer.

Zu den neuen Steuerprojekten.

Die „Germania“ meint, die neuen Steuerprojekte könnten bereits im kommenden Winter den Reichstag beschäftigen. Auch die „Dresdener Nachrichten“ rechnen mit der Möglichkeit, daß das schon bald der Fall sein kann. Sie schreiben:

„Am Reichsschatzamt ist man hinsichtlich der Einmündung unserer Reichsfinanzen nicht weniger als nehmlich. Das scheint aber nicht aus, daß man sich für alle Eventualitäten vorrichtet, um, wenn erforderlich, mit fertigen Vorlagen hervortreten zu können. So werden auch Steuerprojekte bearbeitet, für deren Verwirklichung nur wenig Aussicht besteht. In parlamentarischen Kreisen hält man eine Verständigung hinsichtlich einer weiteren Verzinsung des Tabaks auch in der Form der Zigaretten- und Zigarrensteuer für nicht eben wahrscheinlich. Anders steht es mit dem Rohspiritusmonopol, für welches angefangen der Ringenwicklung bei Wegfall der sogenannten Liebesgabe auch die Linksparteien der Reichsversammlung hätten mit der Begründung, daß das Staatsmonopol noch immer das geringere Übel gegenüber dem Privatmonopol sei. Jedenfalls sind die im Urrecht die allen Meldungen über Vorarbeiten für Steuerprojekten hinsichtlich gegenüberstehen. Ebenso unrichtig aber wäre es, aus der Tatsache solcher Vorarbeiten zu schließen, daß nun der Reichstag in der kommenden Tagung mit Steuervorlagen überhäuft werden soll. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß nicht eine einzige kommen wird, weil man zunächst abwarten will, wie sich die Finanzlage weiter gestaltet, um eine sichere Grundlage für die Berechnung des dauernden Bedarfs zu haben.“

Die Steuerzahler müssen wohl abwarten, was kommt, aber sie tun jedenfalls am besten, mit der Eventualität zu rechnen, daß der neue Segen schon im nächsten Winter erscheinen wird, um dagegen zu rufen. Kommen die Steuervorlagen noch nicht, so verlieren sie nichts, aber sie gewinnen auch nichts. Denn kommen werden die neuen Steuerprojekte nach Ablauf der Selbstenfrist aber ganz sicher.

Die „Staatsbürgerzeitung“, ein Organ der „Völkischen Bewegung“, schreibt: „Bei der großen Anzahl indirekter Steuern, die im Reich bereits auf dem Abgabenplan liegen, müßten wir eine weitere Belastung des Tabaks für durchaus unzulässig halten. Eine gelebte Steuer auf Zigaretten mag allerdings sein, würde aber nicht viel einbringen. Ein weniger „Staat“ des Tabaks aber ist nicht unerwünscht im Hinblick auf Produzenten wie auf Konsumenten. — Die Steuer, Veranschlagung der nationalen Bedenken, die sich auf übertragene Einkommen, staatliche Waffenschulden, Veranschlagung der Reichsfinanzen und Ausschüttung ihres Überschusses, sowie die Besteuerung der Einkommen zu neuen Steuern. Die einseitige Entwicklung der indirekten Steuern dagegen bezeugt tendenziell hinsichtlich des Tabaks und übertragener Einkommen. Die Steuer bereitet die Last nicht gerecht zwischen starken und schwachen Schultern.“

Das amtliche Blatt hat also ein hübsches Steuerbrotchen zur Hand, dessen einzelne Teile nichts weniger als hübsch „gerast“ sind. Auch die Wehrsteuer ist eine ungeliebte Steuer. Was ist mit Reichszuschlägen auf „übergroße“ Einkommen anzufangen? Überhaupt was ist ein „übergroßes“ Einkommen? Wer nicht aus Grundbesitz sich ein Einkommen erwirtschaftet, sondern aus einer professionellen Reichseinkommensteuer- und Vermögenssteuer bekannt, das an die Stelle des Systems der indirekten Besteuerung zu treten hat, der kann nicht sagen, daß es ihm um eine gerechte Verteilung der Lasten zu tun ist.

Eine Einladung zum Niederreiten.

Die konservativen „Solkswirtschaftliche Korrespondenz“ rüdet dem Freisinn gütlich zu, doch lieber die Frage der preussischen Wahlreform noch einmal zurückzuführen und dafür das „Niederreiten“ der Sozialdemokratie fortzusetzen. Sie schreibt:

„Die Sozialdemokratie hat sich bei der letzten Reichstagswahl eine wichtige Schlacht geliefert. Das Resultat kann nur bedauernd erachtet werden, daß die bürgerlichen Parteien nur gegen die Sozialdemokraten ziemlich einzig waren. Noch größere Einigkeit hätte noch bessere Resultate gebracht. Einige weitere Rückschlüsse für die Partei sehr verhängnisvoll werden. Gelangt es nun, bei der nächsten Wahl zum preussischen Landtag durch ein abgeändertes Wahlrecht der Sozialdemokratie auch nur kleine Erfolge zu erzielen, so wird das nur den Mut und das Selbstvertrauen der Genossen heben, und es wird die Partei wieder fester an ihre Fahnen fetten. Da haben wir es denn wirklich für zweckmäßiger, den Kampf gegen die Sozialdemokratie weiter zu führen. Ist die Partei endgültig niedergeworfen, dann würde vielleicht die Zeit gekommen sein, über einige Änderungen des Wahlrechts nachzudenken.“

Die „Völkische Bewegung“ vertritt sich nicht schuldig auf die Frage der preussischen Wahlreform. Was auch der Sinn der preussischen Wahlreform ganz auf das „Niederreiten“ der Sozialdemokratie gerichtet.

Wenn nun auch der Freisinn nicht auf jede Änderung des Dreiklassenwahlrechts verzichten kann, so wird er doch aus Haß gegen die Sozialdemokratie und aus Angst vor ihr eine die Massen auch künftig entzückende Wahlreform um so lieber akzeptieren, als er dadurch vor der Gefahr bewahrt wird, von den Niedergerittenen überritten zu werden!

Landtagswahlen in Meckl. j. L.

Bei den am Montag vollzogenen Landtagswahlen in Meckl. j. L. wurden die Genossen Leven und Vetterlein gewählt. Die Genossen Vöttger und Drechsler kommen in Stichwahl. Ein Kreis ist uns leider verloren gegangen.

Rußland.

Senkersarbeit. In Sebastopol wurden drei „Meuterer“ zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet. — Das Militärgericht in Petersburg verurteilte acht Arbeiter von der Narnschen Flachsspinnerei wegen Ermordung des Fabrikdirektors Otto Pelzer zum Tode durch den Strang.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 2. Oktober.

Sozialdemokratischer Parteitag

für beide Mecklenburg
am Sonntag, 20. und Montag, 21. Oktober
in Lübeck.

Tagesordnung:

- I. Berichte:
 - a) Allgemeines.
 - b) Kassenbericht.
 - c) Berichte über die Presse.
 - d) Reichstagswahl.
 - e) Bericht der Kreisvertrauensleute.
- II. Die mecklenburgische Verfassungsrevision. Referent: Rechtsanwalt Dr. J. Herzfeld-Berlin.
- III. Das Reichsvereinsgesetz. Referent: Reichstagsabgeordneter Th. Schwarz-Lübeck.
- IV. Beratung der Anträge.
Der Parteitag wird am Sonntag, den 20. Oktober, nachmittags 2 1/2 Uhr, eröffnet.
Alle Anträge, die in die gedruckte Vorlage mit aufgenommen werden sollen, müssen bis spätestens den 15. Oktober hierher eingesandt sein.

Wilh. Kröger,
Rostock, Doberanerstraße 6.

Sezugfertige Wohnungen. Beim Wohnungswechsel ist es Regel, daß der Mieter sich bereit erklärt, eine Wohnung dann zu mieten, wenn sie vorher instand gesetzt wird. Der Hauswirt sagt dies auch gewöhnlich zu, aber leider ist es gar nicht so selten, daß Wirte sich um die übernommene Verpflichtung zu drücken suchen. In Rücksicht auf den Quartalswechsel und Umzugstermin ist es nicht unwichtig, zu wissen, wie ein Gericht über diese Sache entschieden hat. Ein Mieter in Braunschweig hatte eine Wohnung zum 1. Oktober v. J. gemietet, mit der Bedingung, daß der Vermieter sie rechtzeitig instand zu setzen habe. Im September fragte der Mieter an, ob er auf Fertigstellung der Wohnung zum 1. Oktober rechnen dürfe, andernfalls sei dieselbe für ihn wertlos. Der Vermieter beantwortete diesen Brief nicht. Daraufhin mietete der Mieter eine andere Wohnung und weigerte sich nun, den ersten Mietvertrag zu erfüllen. Die Klage des Vermieters auf Erfüllung desselben wurde vom Ober-Landesgericht Braunschweig mit folgender Begründung in letzter Instanz abgewiesen: Der Fall, ob ein Mieter vor Beginn des Mietverhältnisses von dem Vertrage zurücktreten dürfe, weil der Vertreter mit seinen vertragsmäßigen Leistungen in Bezug geraten sei, ist in den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs über die Miete nicht geregelt, weshalb die allgemeinen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs über den Bezug bei gegenseitigen Verträgen anzuwenden sind. In der Rechtsprechung ist der Grundsatz zur Geltung gelangt, daß, wenn eine Partei im voraus sich weigert, ihre Verbindungen zu erfüllen, der andere Teil berechtigt ist, sich von dem Vertrage schon vor dem tatsächlichen Eintritt des Erfüllungsvorgangs des Gegners loszusagen. Diesen Grundsatz auf Mietverhältnisse anzuwenden, hat um so weniger Bedenken, als dem Mieter, wenn sich der Vermieter vor Beginn des Mietverhältnisses geweigert hat, ihm die Wohnung rechtzeitig vertragsgemäß herzurichten, nicht zugemutet werden kann, den Zeitpunkt des Beginns der Mietzeit erst abzuwarten, um sich dann vor die Alternative verlegt zu sehen, entweder eine unzeitige Wohnung zu beziehen oder erst jetzt zu ungeeigneter Zeit unter Ausübung des Rücktrittsrechts für eine andere Wohnung Sorge zu tragen. Im vorliegenden Falle handelt es sich um Instandsetzungsarbeiten, zu deren Herstellung bis zum 1. Oktober der Kläger, gemäß den gesetzlichen Vorschriften, dem Beklagten die Wohnung in einem zu dem vertragsmäßigen Gebrauch geeigneten Zustande zu überlassen verpflichtet war. Er gibt auch selbst diese Verpflichtung zu durch das Geständnis, versprochen zu haben, die Wohnung bis 1. Oktober gehörig instand zu setzen. Wenn nun der Beklagte eine Antwort vom Kläger verlangt auf die Frage, ob er die bezeichneten Arbeiten bis zum 1. Oktober herrichten kann, dieser sich aber schweigend verhält, so dürfte der Mieter das Verhalten des Vermieters als eine Weigerung, seine Verpflichtung zu erfüllen, um so mehr auslegen, als in dem Schreiben diese Forderung bereits in Aussicht gestellt und für den Fall das Mieten einer andern Wohnung angekündigt war.

Eisenbahn-Verbindung zwischen Lübeck und Breslau über Stettin. Vom 1. Oktober ab verkehrt ein durchlaufender Zug mit allen vier Wagenklassen von Hamburg über Lübeck und Stettin nach Breslau und in umgekehrter Richtung. Der Zug verläßt Hamburg 10 Uhr 30 vorm., ab Lübeck 12 Uhr 16 Min., ist in Stettin um 8 Uhr 5 Min. abends und am nächsten Morgen 5 Uhr 44 Min. in Breslau. Der Gegenzug verläßt Breslau abends 8 Uhr 12 Min., ist in Stettin 6 Uhr 33 Min. morgens, geht 6 Uhr 48 Min. nach Lübeck weiter, trifft 8 Uhr 25 Min. nachm. hier ein, und ist 8 Uhr 24 Min. in Hamburg.

Brückengeld. Die neue Verordnung für die Erhebung eines Brückengeldes für die Herrenbrücke ist bereits mit dem gestrigen Tage in Kraft getreten. Bei jedem Übergange über die Herrenbrücke ist an Brückengeld zu entrichten: für einen Fuhrwagen 5 Pf., für ein Fahrrad (nebst dem Fahrer) 5 Pf., für ein Kraftrad (nebst dem Fahrer) 10 Pf., für einen Reiter 15 Pf., für eine Schiedkarre, ein Handfuhrwerk, einen Kinderwagen oder einen Handwagen nebst dem Fahrer 10 Pf., für ein Stück Vieh, einen Esel oder ein laßes Pferd 10 Pf., für ein Füllen, Schwein, Schaf, Kalb oder eine Ziege 2 Pf., für ein einspanniges Fuhrwerk nebst dem Fahrer 15 Pf., für ein zweispänniges Fuhrwerk nebst dem Fahrer 25 Pf., für ein dreispänniges Fuhrwerk nebst dem

Inlassen 35 Pf., für ein vierstündiges Fuhrwerk nebst den Inlassen 45 Pf., für einen Kraftwagen nebst den Inlassen 50 Pf. Kleine Kinder, die auf dem Arm getragen oder in einem Kinderwagen gefahren werden, sind vom Brückengelde befreit. Außerdem werden Zeitkarten für einen, drei und sechs Monate ausgegeben.

Arbeitssekretariat. Die Zahl der Besuche betraf sich im Monat September auf 579 (617), die der Besucher auf 693 (649). — Die eingeklammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 89 Personen. Auskünfte wurden erteilt 579 (646), darunter nach auswärts schriftlich 10 (12). Von den Besuchern waren organisiert 331 (309) Personen, und zwar gewerkschaftlich 208, politisch 11, gewerkschaftlich und politisch 112. Unter den verbleibenden 302 Nichtorganisierten befanden sich 61 Angehörige von Organisierten und 127 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 465 (442) männlich, 161 (204) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilen sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 572 (589); selbständige Gewerbetreibende, Beamte zc. und deren Angehörige 54 (57); Organisationen 7 (13). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 492 (524) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 61 (40), Oldenburg 46 (50), Meddenburg 12 (14), Breußen 18 (19) und sonstwo 4 (2). Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 168 (156), Arbeits- und Dienstvertrag 87 (112), bürgerliches Recht 210 (214), Strafrecht 46 (48), Gemeinde- und Staatsbürgerliche Sachen 63 (85), Arbeiterbewegung 2 (1), Privatversicherung 8 (8), Handels- und Gewerbesachen 5 (4), Verschiedenes 9 (18). Von den Auskünften machten 118 (127) die Anfertigung von 124 (136) Schriftsätzen erforderlich; außerdem gingen aus 58 (37) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 116 (115) Postsendungen. Der 5. Septbr. zeigte mit 44 (39) die höchste, der 18. Septbr. mit 6 (8) die niedrigste Besucherzahl.

Handelsregister. Am 1. Oktober 1907 ist eingetragen bei der Aktiengesellschaft in Firma Aktienbierbrauerei Lübeck in Lübeck. Das stellvertretende Mitglied des Vorstandes M. G. O. Efeld ist aus dem Vorstande ausgeschieden. Zum Mitgliede des Vorstandes ist der Braumeister J. C. W. Rohde in Lübeck bestellt.

Gewerbe-Anmeldungen für die Monate Juli, August, September 1907: Agenten 5, Annonzenexpedienten 1, Auktionatoren 2, Bad- und Zuckerwarenhandwerker 1, Bäcker 3, Bankier 2, Barbier und Friseur 3, Bierverleger 3, Brennmaterialienhändler 1, Brothändler 3, Buchhändler 1, Damenschneider 1, Droghändler 1, Fensterputzer 1, Feuerversicherungsagenten 3, Fettwarenhändler 1, Fischräucherer 2, Flaschenbierhändler 6, Friseurinnen 1, Frucht- und Gemüsehändler 2, Fuhrleute 1, Gastwirte 2, Generalagenten 1, Gefindevermieterinnen 1, Garthändler 1, Händler 16, Haus- und Gütermakler 1, Höfer 8, Kammerjäger 1, Kaufleute 29, Kleinpner 1, Kolonialwarenhändler 1, Konditoren 1, Krämer 3, Kunst- und Handelsgärtner 2, Leihhändler 1, Maler 1, Maler 1, Maurer und Bauunternehmer 5, Mobilienhändler 1, Möbeltransporteure 1, Musiker 1, Musikunternehmer 1, Pferdehändler 1, Pflanzmachern 1, Sack- und Manufakturanten 1, Schenkwirte 13, Schlächter 3, Schleifer 1, Schlosser 2, Schmiede 1, Schneider 2, Schuhmacher 1, Stiefelputzer 1, Tabak- und Zigarrenhändler 1, Tanzlehrer 1, Tischler 5, Tröbler 3, Viehhändler 3, Wäckerinnen 1, Weiß-, Woll- und Kurzwarenhändler 1, Zeitungsverleger 1, Zigarrenmacher 1, Zimmerer 1, zusammen 174.

Was Arbeitern im Walde passieren kann. In letzter Zeit ist wiederholt Klage darüber geführt worden, daß der Aufenthalt in unseren schönen Wäldern mit mancherlei Gefahren und Unannehmlichkeiten für einsame Spaziergänger verbunden ist. Besonders in der Nähe des Hochofenwerkes sollen fragwürdige Gestalten das Gehölz unsicher machen. Am Montag wurden im Gehölz wiederum zwei Leute, die harmlos ihres Weges zogen, belästigt. Allerdings nicht von fremden Herumstreichern, sondern von hiesigen Schulgeuten. Die Sache lag nach uns gewordenen Mitteilungen folgendermaßen: Ein Westarbeiter ging abends 5½ Uhr gemeinsam mit seinem Bruder durch das Schweriner Gehölz, um nach dem Rittbrock, wo letzterer wohnt, zu gelangen. Unterwegs wurden die beiden Leute von zwei Schulgeuten aufgehalten und gefragt: „Wohin wollt Ihr?“ Als geantwortet wurde: „Nach Haus“, wurde das Verhör fortgesetzt mit der Frage: „Wo wohnen Sie?“ Die Antwort lautete: „Im Rittbrock“. „Dann machen Sie, daß Sie hinkommen!“ befaß der Schulmann. Unsere beiden Freunde gingen dann auch weiter, blieben jedoch später, als der eine Schulmann sich entfernt hatte, einen Augenblick stehen und schrien sich um. Das scheint jedoch im Walde Arbeitern nicht erlaubt zu sein, denn ihnen wurden die Worte nachgerufen: „Ich meine, Sie wollten nach Hause; dann scheren Sie sich doch hin!“ Darauf machten die beiden Leute Kehrt und gingen zurück, an dem Schulmann, der sie beobachtete, vorbei. Der rief ihnen abermals die Frage zu, ob sie nicht nach Hause wollten; als er die Antwort erhielt, ja, aber auf einem anderen Weg, erscholl es mit Donnerstimme: „Dann scheren Sie sich hin, sonst werde ich Ihnen das Herumstreichen hier im Walde ablernen.“ Weiter wurden die Leute, die anständig gekleidet und nur ohne weiße Wäsche waren, nicht mehr belästigt. — Wir meinen, daß das Vorgehen der Schulgeute in keiner Weise zu rechtfertigen ist. Dieselben sollen nur für die Sicherheit der Passanten sorgen, aber nicht dieselben belästigen und verhöhren. Arbeiter, auch wenn sie nicht in Sonntagstoilette sind, haben das gleiche Recht, ungehindert im Walde zu spazieren, wie die Angehörigen der bessergekleideten Gesellschaft. Aber so ist es: Man schleppt erst von auswärts allerlei zweifelhafte Elemente, die möglichst billig arbeiten sollen, hier ein; leider dann darunter die Sicherheit unserer Umgebung, dann haben die hiesigen Arbeiter die Scherereien davon.

Widbrautes Vertrauen. Der frühere Vorsitzende der Pinneberger Zahlstelle des Bauarbeiterverbandes, August Berner, der mit ihm vom Kassierer anvertrauten Geldern, die er an den Hauptvorstand abliefern sollte, durchgegangen ist, wurde in Lübeck verhaftet und dem Pinneberger Gefängnis zugeführt.

Der Arbeiter-Turnverein nimmt am kommenden Sonntag von morgens 10 bis nachmittags 4 Uhr in seinem Vereinslokal eine Urabstimmung über die Wettturnfrage vor; die Mitglieder werden ersucht, sich daran recht zahlreich zu beteiligen.

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde beginnt seine Wintertätigkeit am Freitag, den 4. Okt., mit einer Vorlesung im oberen Saal der „Kathauschule“, Eingang weiter Krambuden. Die Tagesordnung steht außer Sprache über die Anlagen in Karlsdorf nach folgende Punkte vor: Winterprogramm und Vortrag über: „Lebenskunst, Heilkunst“ von Dr. med. Schönenberger und „Platens neue Heilmethode“, zwei Werke der Gesundheitspflege, welche eine allgemeine Beachtung verdienen. Am Sonntag, den 6. Oktober, ist eine Herbstwanderung nach Rüditz und am 20. Oktober der Gesellschaftsabend. Für beide Veranstaltungen ist der Festausschuß rührig tätig.

Stadttheater - Provisorium. Die zweite Opernvorstellung bringt, wie bereits erwähnt Nicolais prächtiges Werk „Die lustigen Weiber von Windsor“. Die darin vorkommenden Kinderballettbelegungen sind von Frau Balletmeisterin Wittson arrangiert. „Staatsanwalt Alexander“, die spannende Schauspielnovität, wird Freitag erstmalig gegeben. Sonntag nachmittags 4 Uhr findet die erste Fremdenvorstellung zu keinen Preisen statt.

a. Stockelsdorf. Die Steuerliste für die Gemeinde Stockelsdorf liegt seit 30. September auf 14 Tage beim Herrn Gemeindevorstand zur Jebermanns Einsicht, d. h. hiesige Gemeindebürger, aus. Etwasige Reklamationen sind an den Vorsitzenden des Steuerausschusses der Gemeinde Stockelsdorf einzufenden. — Ein kleines Schadenfeuer kam heute morgen 4 Uhr beim Gastwirt Leopold aus. Der Brand konnte bald gelöscht werden.

Segeberg. In den Kopf geschossen. In der Nacht zum Montag wurde Fräulein Moli aus Lübeck, die mit Verwandten von hier nach Sühlen fuhr, in Klein-Gladebrügge von einer Kugel in den Kopf getroffen; sie mußte in Klein-Gladebrügge untergebracht werden und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen; doch soll die Verletzung nicht gefährlich sein. Ein Knecht aus Klein-Gladebrügge wurde heute verhaftet, weil er verdächtig ist, den Schuß aus einem Leßching abgefeuert zu haben.

Wesselsburg. Schreckliches Brandunglück. Dienstag nacht brannte der große Stall des Hofbesizers Otto Kröger in Süderdeich vollständig nieder. Die Entstehungsurache ist unbekannt. Auf dem Hofe war eine Dreschmaschine, von der auch der Dreschkasten mitverbrannt ist, tätig. Viel Getreide und Stroh, Schweine und Geflügel sind verbrannt. Den Schaden im Betrage von 28 000 Mk. trägt die Preussische Nationalversicherung. Ein galizischer Arbeiter, der in dem Stall schlief, hat den Tod in den Flammen gefunden. Der Stall war erst vor zwei Jahren neu erbaut.

Doberan. Aus verschmähter Liebe Wein führte die Buchhalterin eines Kaufmannes in Doberan auf den Geschäftsinhaber einen Mordversuch aus. Die erregte Dame drang in den Kontorraum und feuerte auf den Kaufmann fünf Revolvergeschosse ab, die jedoch fehlgingen. Hierauf versuchte sie ihrem Leben durch Opium ein Ende zu machen. An diesem Vorhaben ward die Dame durch die rechtzeitigen Eingriffe eines Arztes gehindert. Sie ist jetzt in Haft und übernahm genommen.

Kiel. Ein Nachspiel von dem verflorenen Streik der Holzlager-Arbeiter vor dem Kieler Schöffengericht. Der mit am Streik beteiligte Arbeiter B. hatte den Auftrag, zu kontrollieren, wer die Transporte für die Holzfirmen ausführte. So hielt er eines Tages einen Arbeiter an, der mit einer Fuhr Holz von einem Lagerplatz kam. Als sich auch der 15-jährige Sohn des Inhabers des Lagerplatzes hinzugesellte, der ebenfalls des öfteren Holz gefahren hatte, sagte B. zu ihm: „Wenn Du noch länger fährst, bekommst Du ein paar hinter die Ohren!“ Hierin wurde vergeblich Nötigung erblüht. Der Amtsanwalt beantragte die Verurteilung des durch die Beweisaufnahme als überführt erachteten Angeklagten zu 10 Mk. Geldbuße. Das Gericht erkannte jedoch auf vier Tage Gefängnis, mit der bereits nicht mehr neuen Motivierung, weil eine Geldstrafe doch nicht vom Angeklagten, sondern von der Streikliste getragen würde.

Knechtburg. Bemerkenswertes Urteil. Ein Schneider hatte die hiesige Ortskrankenkasse verklagt, weil sie ihm die Mitgliedschaft entzogen hätte. Die Ortskasse hat in ihrem Statut einen Passus, wonach die Mitglieder nicht Mitglied einer zweiten Krankenkasse sein dürfen. Weil dies bei B. zutrifft, wurde ihm die Mitgliedschaft entzogen. Das hiesige Amtsgericht entschied schon im Frühjahr zugunsten des Klägers. Die Berufte legte Berufung ein, die dieser Tage vor dem Oberlandesgericht in Kiel zur Verhandlung stand. Das Oberlandesgericht hat die Berufung verworfen. — Unser Kieler Parteiorgan bemerkt hierzu: Offensichtlich sehen die Leiter der Kasse nun ein, daß sie sich auf dem Holzwege befinden haben. Einer ganzen Reihe von Personen ist im Laufe der Zeit die Mitgliedschaft entzogen worden, immer haben die Berufenden ihr Recht fahren lassen müssen. Das Gewerkschaftskartell hatte sich hier der Sache angenommen und sie zum Austrag gebracht.

Norderney. Aussperrung. Die gesamten Arbeiter aller hiesigen Baubetriebe sind gestern wegen Lohnforderungen ausgesperrt worden.

Theater und Musik.

Lohengrin, große Oper in 3 Akten von R. Wagner. Nachdem am Sonntag und Montag das Schauspielpersonal die Feuerprobe vor dem Lübecker Publikum zu bestehen hatte, stellten sich am Dienstagabend die Mitglieder der Oper vor. Von den Künstlern, die sich im vorigen Winter bei uns bewährt haben, sind nur sehr wenige wiedergekommen; neue, unbekannte treten an ihre Stelle. Gesternabend lernten wir gleich eine ganze Anzahl derselben kennen und zum großen Teil auch wertschätzen. Die Elsa gab Frä. Neusch, eine junge Künstlerin mit wohlklingender, gut gebildeter Sopranstimme, die für den großen

Raum der Stadthalle ausreicht. Der Darstellung mangelte allerdings die Bösse, mit der Wagner diese Frauen gestaltet ausgestattet hat. Eine vielversprechende Kraft scheint unsere Bühne in Frä. Eriksen gewonnen zu haben, die sowohl gesanglich als auch in schauspielerischer Beziehung als Ortrud eine sehr annehmbare Leistung bot. Weniger befriedigen konnten wir uns mit dem Lohengrin des Herrn Kobert. Schon äußerlich ist er nicht der jugendliche Schwannentritter, der „hehr und hold zu schauen“ ist; dazu kommt, daß seinem Organe, obwohl für die Partie sonst genügend, der Klangreiz in den meisten Lagen fehlt. Den Lohengrin gab Herr Ferling in zufriedenstellender Weise, wenn er auch manchmal gar zu sehr mit den Armen in der Luft herumfuchtelte. Der König Heinrich des Herrn Dornberger verhielt sich darstellerisch reichlich passiv und war auch gesanglich nur mäßig. Mit voller, wohlklingender Stimme sang Herr Engel den Herrufer. Die Chöre bildeten wieder das Schmerzenskind der Aufführung; eine Stelle wurde von ihnen überhaupt verpaßt. Die Ankunft des Schwannentritters begrüßten sie mit einem wirren Durcheinander. Am Dirigentenpult stand erstmalig Herr Kapellmeister Abendroth, der vortreffliche Leiter des Orchesters des Vereins der Musikfreunde. Das Orchester folgte denn auch willig seinen Intentionen und spielte in großartiger Weise; hervorragend schön kam die Ouvertüre zum Vortrag. Bei den Bühnenaufführern war ihm gegenüber jedoch noch nicht immer die notwendige Disziplin vorhanden, wie auch er als Theaterkapellmeister noch Erfahrungen sammeln muß. Das Publikum nahm die Vorstellung sehr beifällig auf. P. L.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
1. Oktober.
Der Schweinehandel verlief flau. Zuführt wurden 4000 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufsschweine schwere 60—61 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 50—56 Mk. und Ferkel 54—57 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 20 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:
Aufsatz an die Parteigenossen Preußens zum zweiten preussischen Parteitag. — Aufsatz an die Genossinnen Deutschlands zu außerordentlichen Frauenkonferenz. — Der Parteitag zu Essen. — Weibliche Gewerbeschaff in Sachsen. Von E. N. — Ein landwirtschaftliches Kulturbild. Von W. D. — Von der Hamburger Dienstbotenbewegung. Von Helene Kofke. — Beschlüsse des Parteitages zu Essen. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Mitarbeit der Frauen am Parteitag. — Ernstes und Heiteres vom Kampfe zwischen den „Roten“ und „Schwarzen“ in Bayern. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Aus der rheinischen Textilindustrie. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. El. — Notizen: Dienstbotenfrage. — Frauenimmunität. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Verschiedenes. — Feuilleton: Sturmgedanken. Von Franz Diederich. (Gedicht). — Weiße Miere. Von Klara Vohm-Schuch. — Schmiede. Von Franz Diederich. (Gedicht). — Das Signal. Von W. M. Garischin. — Für unsere Kinder: Heraus! Von Robert Reinick. (Gedicht). — Von fühnem Leben. Von A. Friedrich. — Der Ahornbaum. Ein Märchen aus Amerika. Von Hebe. — O lieb, so lang du lieben kannst. Von Ferdinand Freiligrath. (Gedicht). — Die Blinden. Von Heinrich Scharrelmann. — Das verlogene Märclein. Von Anny Geißler-See. — Der Schneiberjunge von Krippsteit. Von August Kopisch. — Die drei Schweigern. Von Robert Reinick. (Schluß). — Der Kapitän. Von Jakob Loewenberg. (Gedicht).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 3 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, herausgegeben von A. Bloch (Administration: Berlin W., Potsdamerstr. 121h), haben soeben das Oktoberheft ihres 18. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Max Schippel: Was ist eigentlich eine Kolonie, und was ist Kolonialpolitik? — Eduard Bernstein: Die Ausfichten der Wahlrechtsreform in Preußen. — James Ramsay MacDonald: Sozialismus, Gewerkschaften, Arbeiterpartei. — Ernst Reinhardt: Die internationalen Beziehungen der Gewerkschaften. — Dr. Hugo Lindemann: Städtische Arbeiterpolitik. — Edmund Fischer: Zollschuß und Arbeiterinteresse. — Dr. Ludwig Duesel: Meisterlehre oder Lehrwerkstätten? — Friedrich Kleis: Die Mutterchaftsversicherung. — Wirtschaft von R. Calmer. — Politik von M. Schippel. — Soziale Kommunalpolitik von Dr. S. Lindemann. — Sozialistische Bewegung (Parteitag in Essen) von Dr. F. Bloch. — Gewerkschaftsbewegung von E. Reinhardt. — Genossenschaftsbewegung von G. David. — Frauenbewegung von H. Fürch. — Bildende Kunst von R. Klein. — Dichtkunst von M. Hochdorf. — Buchbesprechung von J. Hänig-Lug. — Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf., viertelj. 1,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auf jeder Postanstalt, bei allen Kasperteuren, sowie direkt durch den Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamerstr. 121h Berlin W. 35. (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Kuvert.) Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, insbesondere für die Kranzspende des Maurer-Verbandes Deutschlands, Zahlstelle Lübeck, und den Arbeitern des Hauses der Aktiengesellschaft spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.
Frau Ramm, Witwe,
nebst Sohn u. Mutter.
Gesucht ein älterer
Tischler
der durchaus selbständig alte Möbel aufzuarbeiten versteht. Zu melden bei
G. Walter, Bahnh. 28.

Zu verkaufen
1 großer Tisch, Koffer, Kisten und 1 Ladenrol.
Sanastraße 87 pt.
Zum 1. Jan. das Parterre mit Einfahrt und gr. Stallungen, Schwartauer Allee 90, zu vermieten. Näh.: Wühlensstraße 27 r.
Gesucht z. 1. Januar 1908 von zwei einz. Leuten eine Zweizimmerwohnung norm. Kostentor im Preise von 200—220 Mark. Off. unter W. R. 20 an die Exp. d. Bl.
R. Niese, Maler
wohnt jetzt
Sophienstrasse 4a.
Telephon Nr. 1837.

Prima Magdeburger
Sauerkohl
Prima Magdeburger
Salzgurken
empfiehlt
H. Schwerdtfeger
Weierstraße 26 a.
Fernsprecher 654.

Hierdurch mache ich dem geehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich das
Kolonialwaren-Geschäft
des Herrn W. Bauer,
— Schlumacherstr. 4 —
übernommen habe und werde ich bestreben sein, die werten Kunden aufs Beste zu bedienen.
Hochachtungsvoll
Ludwig Koch,
Schlumacherstraße 4.

Kaufhaus

Leo Leibholz & Co.

Lübeck, Holstenstraße 25 * 27 * 29 * 31 * 33.

Mittwoch

Donnerstag

Freitag

Herabgesetzte Preise

SCHÜRZEN

Tändel-Schürzen

Tändel-Schürzen 30 Pfg.
Nullbatist mit Stickerei-Volant . . .

Tändel-Schürzen 65 Pfg.
Nullbatist m. rundem Stick-Volant, oder Panama mit Spitzen-Einsatz, Körperstoff und Durchbruch und Soutache . . .

Tändel-Schürzen 100 Mk.
weiss Batist, beige Satin, Körper-Satin, Panama, gestreift Satin, mit Stickerei, Soutache od. Spitzeneinsatz reich garn.

Tändel-Schürzen 150 Mk.
elegante Ausstattung, weiss Batist, Panama und beige Satin mit Einsatz, gestreiftem Besatz und Spitzen-Volant

Haus-Schürzen

Hausschürzen 60 Pfg.
gestreifter, doppelseitiger Stoff mit Volant und Besatz . . .

Hausschürzen 85 Pfg.
reichl. weit solider, waschechter Stoff mit Volant und Besatz, paspoliert . . .

Hausschürzen 100 Mk.
extra weit 130 cm prima doppelseitiger Stoff, Wiener Leinen mit Tasche, Volant und reicher Garnierung . . .

Hausschürzen 155 Mk.
gestreift und einfarbig, prima Gingham mit Volant, Tasche und reichem Besatz

Reform-Schürzen

Achsel-Schürzen 125 Mk.
aus gutem, wachechten gestreiften oder karierten Gingham mit Volant und Besatz . . .

Prinzess-Reform-Schürzen 160 Mk.
uni und gestreift Satin oder Gingham mit reichem Volant und Besatz . . .

Reform-Schürzen 70 Mk.
reichlich weit uni und gestreift Wiener Leinen mit Besatz und Volant . . .

Reform-Schürzen 95 Mk.
prima schlesisches Leinen mit Volant, Besatz und Garnierung . . .

Ein Posten **KINDER-SCHÜRZEN** für das Alter von 2-10 Jahren bedeutend unter Preis.

Diese Waren sind auf **EXTRA-TISCHEN** im Parterre ausgelegt!

Geschäfts-Übernahme.

Dem geehrten Publikum von **Schwartz, Reusefeld und Umgegend** die ergebene Mitteilung, daß ich mein Geschäft

Hamburger Engros-Lager

Schwartz, Lübeckerstraße 12,

den Herrn **Joh. Peters** aus Hamburg käuflich überlassen habe.

Für das mir in so reichem Maße bewiesene Wohlwollen danke ich herzlich und bitte, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.
Schwartz, September 1907.

Hochachtungsvoll **Joh. Homfeldt**

Begünstigend auf obiges, wird es mein Bestreben sein, nur gute, preiswerte Waren zu liefern und bitte ich, das der Firma bisher erwiesene Wohlwollen auf mich übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Joh. Peters.**

Billig! Dauerhaft! Prompt!

Wer Geld sparen will und Wert auf gute Arbeit und prima Service legt, der gebe vornehmendst seine Reparaturen dem größten

Schuh-Reparatur-Werkstätten-Betrieb Nord-Deutschlands

G. M. C. Beschenbossel, Lübeck, 26 Hüfstraße 26.

Hamburg. **Preis-Kurant:**

Leinwand-Schuh	1.50	Leinwand-Schuh	0.60-0.70
Leinwand-Schuh	1.25	Leinwand-Schuh	0.40-0.50
Leinwand-Schuh	0.50	Leinwand-Schuh	0.25 an

5 Schnelle Reparaturen entsprechend billig. Besichtigung innerhalb 20 Minuten. Bitte genau auf Name und Nummer zu achten.

Rasier- und Haarschneide-Salon mit bester und glücklicher Ausstattung.
V. Drews, Lübeck
Hüfstraße 25.
5 Tapeten
Schwarzenberg Allee 4 L.

Markmann & Meyer

Markthallen-Eingang. — Breitestr. 44.

Eine

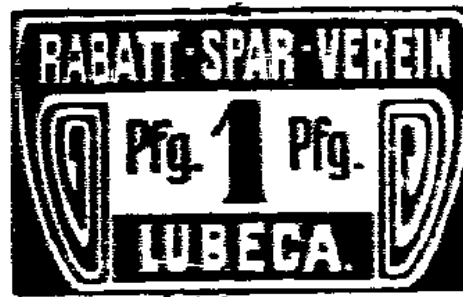
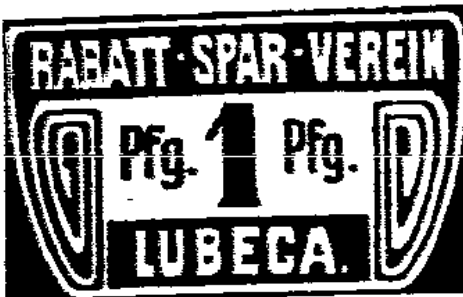
Sparkasse

ist für jede praktische Hausfrau

ein **Sammelbuch**

für **rote Lubeca-Marken.**

Wir bieten eine **grosse** Auswahl, liefern die **beste** Ware zu den **billigsten** Preisen und verabfolgen bei jedem Einkauf **rote Lubeca-Marken.**



Fertige Betten.

Unser **Bettenlager** bietet nicht nur eine hervorragende Auswahl in allen Artikeln, welche zur vollständigen Ausstattung eines Bettes nötig sind, sondern bringt nur solide, bewährte Qualitäten zum Verkauf; die Preise sind auf das denkbar billigste berechnet.

Komplettes Bett 3teilig, mit guter Füllung schon von **1150** Mk.
Herrliche gut gefüllte **Aussteuer-Betten** . . . **1950** Mk.
Hochfeine rote **Braut-Betten** . . . **2775** Mk.
Prima rote Ausstattungs-Betten mit Halbdunen-Füll. 59.- **47.50** **3850** Mk.
Etwas angeordnete Betten, sowie einzelne Bettteile ganz **extra** billig.

Ca. 3000 Mr. Gardinen

moderne hübsche Muster, haltb. Qualitäten

24	30	45	58	75	85	125
						90 Pfg., 1,00
						Mk.
Scheiben-Gardinen						38
65 cm bis 80 cm breit . von						Pfg. an
Spachtel-Roll-Rouleaux						195
von						Mk. an
Spachtel-Zug-Rouleaux						245
crème, gold und weiss . . .						Mk.
Möbel-Gretone						40
hübsche helle u. dunkle Muster						Pfg.
Ca. 5000 Stck. Schlafdecken						98
woll. mit u. reine Wolle 9.50 b.						Pfg.
3.75 2.95 2.45 1.55 1.20						
Weisse Schlafdecken woll.						38
mitiert 1.30 98 75 55						Pfg.

Arbeit.

Von Paul Göhre.

Was ist Arbeit? Wie kam sie in die Welt? Wie entstand sie? Versuchen wir darauf einmal Antwort zu finden.

Erste Voraussetzung aller Arbeit ist Bewegungsfähigkeit. Wo keine Bewegung ist, ist auch Arbeit unmöglich. Darum kann man auch bei Pflanzen nicht von Arbeit reden. Zwar kennt man auch an Pflanzen Bewegungsvorgänge, zum Beispiel der Blätter, der Blüten, der Wurzelfasern, doch sind das im besten Fall stets nur Ansätze und Anfänge von Bewegung, noch nicht eigentliche, volle Bewegung selbst. Zum Begriff vollkommener Bewegung gehört notwendig die Fähigkeit willkürlicher und gänzlicher Ortsveränderung. Die aber ist bei Pflanzen nicht vorhanden. Darum kann auch von einer Arbeit der Pflanzen schlechterdings nicht die Rede sein.

Auch von einem großen Teil der Tierwelt gilt noch das gleiche, wenigstens solange sie in Freiheit, im Zustande der Wildheit, außerhalb der Berührung mit Menschen sind. Zwar haben sie alle Bewegungsfähigkeit und nutzen sie reichlich. Die Notdurft, Hunger, Durst, Liebe drängt sie täglich, sich reichlich zu bewegen, Nahrung, Vegetation, Schutz zu suchen. Aber das alles ist noch nicht Arbeit, nicht irgendeine Arbeitsleistung. Man denke an Fliegen, Fische, Käfer; sie streifen auf dem Boden, im Wasser, in der Luft umher, nehmen von allem, was sie finden und brauchen, und ziehen weiter: Bewegung, aber keineswegs Arbeit. Daraus folgt, daß Arbeit zwar ohne Bewegung unmöglich, Bewegung allein aber noch nicht Arbeit ist.

Gehen wir also einen Schritt weiter. Nehmen wir andere, höhere Tiere. Auf der Suche nach Nahrung, Vegetation, Schutz benimmt sich der Fuchs zum Beispiel ganz anders, als Fliege, Fisch und Käfer. Er streift freilich auch umher wie sie, aber ersichtlich nicht so planlos wie diese. Alle seine Streifen erstrecken sich innerhalb eines bestimmten Reviers, allen liegt Überlegung zu Grunde. Wir finden hier also nicht mehr bloße zufällige, besser: instinktive, sondern planmäßige Bewegung. Das ist natürlich ein Fortschritt, Arbeit ist aber auch das noch nicht. Höchstens kann hier von einer Art Zwischenstufe zwischen Bewegung und Arbeit die Rede sein, die man Betätigung nennen könnte. Auch das Eichhörnchen, das Nüsse knackt, hohle ungeknackte beiseite wirft, auch der Hase, der sich ein Loch buddelt, betätigt sich so, tut etwas. Arbeit leisten sie alle noch nicht.

Was also gehört dann, außer Bewegung und Planmäßigkeit noch dazu? Mit einem Satze: ein Produkt, das durch planmäßige Bewegung entsteht und nun, auch losgelöst von seinem Schöpfer, ein Ding für sich selbst bildet, irgendwie in sich abgeschlossen, ein fertiges Ganze ist, Zweck und Eigenart in sich selbst trägt. Deshalb ist eben das Loch, welches der Hase gräbt, noch kein Arbeitsprodukt. Wohl aber das Nest, das der Vogel sich und seinen Jungen aus Halmen, Haaren, Federn und Moosen macht; ebenso der Ameisenhaufen aus Holz, Nadeln, Rinden, mit seinen viel verschlungenen Gängen; das Nest der Spinne oder die Honigwaben der Bienen. Es gibt also Tiere, die sehr wohl selbständige Arbeit leisten.

Auf der Höhe der Arbeitsleistung dieser höchstgestellten Tiere liegt etwa auch das, was man bei den Wilden Arbeit nennt. Die Hütte aus Bambusstäben und Palmblättern, der Lendenschurz aus Tierhautzeug, die Matten aus Bast, die Schalen und Kochgeschirre aus rohem Ton, die Keule und der Spieß aus rohem Holz sind noch ganz ebensolche Arbeitsprodukte wie jene Nester, Waben, Gewebe und Haufen. Man kann sie, im Gegensatz zu den

späteren komplizierten und kompliziertesten menschlichen Arbeitsleistungen, einfache oder direkte Arbeitsprodukte nennen: irgend ein Material, das gerade zugänglich ist und geeignet erscheint, wird mit Hilfe allein der Glieder des Körpers als des Arbeitsinstrumenten zu einem zweckvollen Ganzen verarbeitet, — „und fertig ist die Laube“. Es ist die letzte und oberste Stufe der tierischen, die erste und unterste Stufe der menschlichen Arbeit.

Die nächsthöhere, nur menschlich mögliche Stufe der Arbeitsentwicklung ist dann diejenige, die Arbeitsprodukte selbst wieder als Arbeitsinstrumente benutzt, um schon vorhandene Arbeit in neue, zusammengesetztere, oder wie wir oben sagten, kompliziertere Arbeitsprodukte zu verwandeln. Beispiel dafür ist das ganze sogenannte Handwerk. Welches immer man herausgreift, überall an ihm trifft man dieselbe Erscheinung: in jedem wird Arbeit geleistet mit Hilfe von sogenanntem Handwerkszeug, von dem selbst jedes Stück schon ein Ergebnis menschlicher, oft recht komplizierter Arbeit ist; und das, was hergestellt wird, wird aus Material hergestellt, das wenigstens in den meisten Fällen ebenfalls wieder Arbeit hat an sich vollziehen lassen müssen. Siehe das Handwerkszeug des Schuhmachers, mit dem er arbeitet, das Leder, das Pech, die Stifte, die er verarbeitet. Auch die bäuerliche Arbeit gehört hierher, nur daß das äußerliche Bild hier ein wenig anders ist. Des Bauern Arbeitsobjekt ist der Boden und das Vieh. Sondern auch das waren bereits Produkte menschlicher Arbeit, denn der Boden, den er bestellt, ist vorher urbar gemacht, das Vieh, das er züchtet, vorher gezüchtet worden. Das gleiche gilt von seinen Arbeitsinstrumenten, Gerät und Vieh: auch diese beiden sind selbst erst Produkte menschlicher Arbeit gewesen. Durch die Gesamtheit aber dieser komplizierten menschlichen Arbeit in Bauerntum und Handwerk entstand das, was man menschliche Kultur nennt. Unsere ganze Kultur ist also ein Produkt menschlicher Arbeit auf dem Boden der Natur. Andererseits ist auch dieser Kulturorganismus wieder Mittel und Instrument in der Hand menschlicher Arbeiter geworden. Durch ihn, der schon ein recht kompliziertes Arbeitsprodukt darstellt, ist eine noch höhere Form und Stufe menschlicher Arbeit erzielt worden.

Man kann diese nächst höhere Stufe mit einem Worte die künstlerische nennen. Das Neue, was in ihr zum Ausdruck kommt, ist etwas geistiges. Es werden nicht nur sehr komplizierte Gegenstände mit Hilfe von oft schon sehr kompliziertem Handwerkszeug und Material hergestellt, die irgend einem praktischen Zwecke möglichst vollkommen dienen, sondern sie werden auf dieser Stufe so hergestellt, daß sie selbst wieder wie etwas lebendiges, wie ein selbständiges Wesen auf uns wirken, mit andern Worten, daß sie nicht bloß nützen, sondern auch schön sind, zugleich erfreuen, beglücken und das geistige Leben dessen, der sie besitzt, bereichern. Die Ursache davon liegt darin, daß der, der solche Arbeiten schafft, etwas von seinem geistigen Leben, seinem Empfinden, seiner lebendigen Persönlichkeit hineinlegt. Stellt in diesem Sinne jemand z. B. Möbel her, so wird er nicht nur einen Stuhl machen, auf dem man bloß sitzen, sogar bequem sitzen und ausruhen kann, sondern er wird ihn so ausführen, daß die Flächen, die ein Stuhl hat, miteinander harmonieren, zueinander stehen, sich ergänzen wie die Flächen, die die Natur bietet, daß die Linien der Beine, der Lehne, des Sitzes nicht hart, grob verzerrt sind, sondern miteinander schwingen, so ineinander verlaufen, sich so schwerfällig verbinden, wie die Umrisse eines Waldes zu einer Einheit zusammengehen, oder das Geäst eines einzelnen Baumes wie notwendig sich verzweigt; daß die Farben, in denen er den Stuhl anstreicht, so zusammen stimmen, wie die Farben einer Blume, einer Wiese, einer ganzen Landschaft, daß sie zusammen klingen wie eine schöne Musik. So kommt

etwas geistiges in solch Arbeitsprodukt hinein, etwas menschliches gleichsam, weil ein Stück der inneren Persönlichkeit dessen, der es schuf: der Stuhl lebt gleichsam, ist nicht nur da; er ist in seiner Art genau so in sich selbständig und vollkommen, wie eine Kose, ein Bernhardsinerhund, der Mensch selbst, der ihn schuf: er ist mit einem Wort nicht bloß kompliziertes Arbeitsprodukt, sondern zugleich ein Kunstwerk, so gut, wie es das Gemälde eines großen Malers, die Oper eines großen Musikers, das Buch eines echten Philosophen, das Haus eines großen Architekten ist.

Doch ist auch diese künstlerische Arbeitsweise nicht die höchste, jedenfalls nicht die letzte. Als diese letzte, freilich gegenwärtig noch lange nicht beglückende Form menschlicher Arbeit muß die gesellschaftliche bezeichnet werden. Es ist die, die unsere Zeit zu beherrschen beginnt. Die die Arbeit des kulturlosen Wilden, des Bauern, des Handwerkers, des Kunsthandwerkers, des Künstlers und Gelehrten gleicherweise sich zu nütze macht; die alle diese verschiedenartig Arbeitenden ihrer Selbständigkeit beraubt, sie an allen Enden der erschlossenen Welt, als der Riesenkumpen zusammenballt und sie alle nur noch als Arbeitsinstrumente benutzt, wie es Handwerkszeug, Vieh und Maschinen schon immer waren. Bei dieser Art Arbeit, die die komplizierteste Form menschlicher Arbeitsleistung darstellt, die bis heute gedacht werden kann, sind, wenigstens in Parallele zu den früheren geschichtlichen Stufen gesehen, nur diejenigen noch schöpferische Arbeiter, die als wirkliche Lenker dieses Arbeitsprozesses fungieren. Eine winzige Schar unter den Lebenden! Alle anderen sind im Grunde nichts mehr wie Arbeitsinstrumente.

Und eben dadurch ist der ungeheure Spannungszustand in der modernen Gesellschaft geschaffen, der den nächsten gewaltigen Kulturfortschritt auslösen muß, und der heute als soziale, als Arbeiter-, besser noch als Arbeitsfrage unsere Zeit beherrscht. Sie macht sich heutzutage in zweifacher Richtung furchtbar geltend: als Magenfrage, weil alle die Menschen, die zu Arbeitsinstrumenten geworden sind, immer mehr nur eben noch ihr mehr oder weniger kärgliches Futter haben, wie Arbeitstiere; und als geistiges, als Kulturproblem, indem alle diese Millionen menschlicher Arbeitsinstrumente, je länger, desto lauter, wieder nach freier, selbständiger, also künstlerisch gearteter Arbeitsweise verlangen. Jeder aber, der Augen hat, zu sehen, sieht, daß die Lösung dieser Spannung fruchtbar und zukunftsfruchtbar nur in einer Weise sich vollziehen kann, indem nämlich zu dieser gesellschaftlichen Arbeitsweise auch das gesellschaftliche Eigentum, also die Herrschaft der Gesellschaft über diese gesellschaftliche Produktion der Arbeit hinzu tritt. Mit andern Worten: wie die arbeitenden Massen Instrumente in der Hand der Produktionsleiter sind, so müssen diese wieder Instrumente, Organe jener Massen, die die Gesellschaft bilden, werden. Die sozialistische Gesellschaft muß also in die Kulturmenschen einziehen! Dann wird die Magenfrage gelöst sein; denn auch der Arbeitsertrag ist dann allen gemeinsam, für alle eine sichere und breitere Existenzunterlage als bisher geschaffen. Und auch die Freiheitsfrage wird gelöst sein: denn nach Leistung eines Mindestmaßes gesellschaftlicher Massenarbeit wird jeder zugleich wieder Zeit, Freiheit, Gelegenheit und Anregung haben zu einer Betätigung, bei der er eben nicht mehr Arbeitsinstrument, sondern ganz freier Wille, Eigenart und selbständige Persönlichkeit nach dem Maße seiner natürlichen Gaben und Kräfte ist.

Das aber wird die Lösung des menschlichen Arbeitsproblems überhaupt sein.

Der Salamander ist tot.

Humoreske von Otto Girndt.

(Schluß.)

erschrocken und verlegen standen die Frauen, Prinz jedoch schlug in die Hände: „Famöser Empfang das! Unter so erschwerenden Umständen werde ich die Hausvaterpflichten übernehmen, und so gebe ich denn hier mit Ihrer Bewilligung, Frau Kollegin, die Hände dieser beiden jungen Laren zusammen, die trotz aller unglücklichen Ehen, welche im irdischen Jammertal schon geschlossen worden, sich nicht abhalten lassen wollen, ein gleiches zu tun.“

„Ich protestiere!“ rief Martini.
„Ich auch!“ stimmte Zulu bei.
Der Professor warf sich lachend in einen Stuhl. „Ich will mich auf keine Kontroverse einlassen, sondern Sie, Frau Kollegin, geborhamst um eine Erklärung bitten, wodurch der verewigte Salamander sich die Zuneigung Ihres Gemahls in solchem Grade erworben, daß der pp. Nierenstein über seine Leichenbeschaumung die ganze lebendige Welt vergiftet?“

Die arme Marie konnte sich noch gar nicht über die Flucht ihres Mannes fassen. Beschämt und verwirrt stand sie da und brachte mühsam die Antwort heraus: „Was müssen Sie von Adolf denken!“

„Darüber seien Sie ruhig!“ tröstete Prinz. „Daß er ein verdrehter Kauz ist, wissen wir alle, aber nichtsdestoweniger bleibt er eine gewichtige Stütze unserer Anwesenheit und zu Zeiten auch ein ganz genießbarer Mensch. Wenn ich aufrichtig sein soll, rührt mich die Schrunke eigentlich, einen Salamander dermaßen ins Herz zu schließen. Es zeugt“

„Gefatten Sie mir, Ihnen zu sagen, wozu es zeugt.“
Lächelte Zulu fein. „Ich habe den Salamander schon heute früh todesverblühen in Adolfs Aquarium schwimmen sehen.“

„Warum hast Du's meinem Mann nicht gesagt?“ warf ihr die Schwester sauer vor.

„Ach, er wußt es ja!“ wisperte die Verräterin.

„Was? Er wußt es!“ fragte Prinz gedehnt und horchte mit Spannung auf.

„Freilich! Nur still!“ winkte die kleine Braut. „Zufällig wurd' ich gleich nach Tisch unbemerkt Ohrenzeugin der Verabredung, die Adolf mit seinem Museumshüter traf. Der Nierensteiner, wie Sie ihn getauft, Professor Prinz, ward peinlich verhört, wo er den unglücklichen Salamander gelassen. Anfangs konnt' er sich nicht besinnen — daran war Ihr schwerer Wein schuld — dann fiel ihm ein, daß er den roten Molch in den Garten geworfen.“
„Suchen Sie ihn wieder,“ befahl Adolf, „praktizieren Sie ihn ins Aquarium zurück, passen Sie auf, wenn die Herrschaften kommen, und während Sie ihnen die Tür öffnen, rufen Sie mir zu: der Salamander ist tot! Ich habe meine Gründe.“
— Was das für Gründe sind, merken Sie wohl nun sämtlich. Der arme Adolf wußte die Art nicht zu finden, wie er sich mit meinem Fritz verständigen, des Vorgefallenen erwähnen und doch auch wieder darüber weghüpfen sollte. So dachte er: es ist am besten, du überläßt alles deiner Frau, die ja immer glätten muß, was du verwickelt und verfährt.“

„Hätt' er mit nur eine Andeutung davon gegeben,“ sagte Marie erleichtert, „doch mich in diese bodenlose Verlegenheit zu stürzen! O, was hab' ich meine Not mit dem Mann!“

„Mein Herz“ entgegnete dieser, „ich hoffe, sie wird erträglich sein. Aber zuvörderst wollen wir unsrem hochzuverehrenden Schwager aus der seinigen befreien und zu ihm gehen!“

„Ja, ja, das ist recht,“ billigte Marie den Vorschlag.
„Halt, das ist nicht recht, Kinder!“ warf Prinz ein. „Wartet, bis er zu Euch kommt! Der Betrug, den er uns gespielt, ist mehr als teufel und verdient gründliche Revanche.“

„O bitte, nein!“ verwandte sich die Gattin für ihren bedrohten Mann, „peinigen Sie ihn nicht mehr! Es wird ihm im Innersten wohlthun, wenn Doktor Martini ihm zuerst die Hand bietet und den gestrigen Tag ganz mit Stillschweigen übergeht.“

„Das versteht sich,“ nickte der Bräutigam, „so hatt' ich's auch im Sinn.“

„Im Grotwillen, Frau Kollegin,“ sagte Prinz nachgebend, „soll Gnade für Recht ergehen.“

Mariens Dankbarkeit prägte sich in ihrem Blick aus. Zulu und Fritz schritten Arm in Arm zur Tür, da sprang diese auf, und Nierenstein stand vor ihnen, gewaffnet mit der draußen ausgearbeiteten Anrede: „Es ist mir äußerst schäbbar und erfreulich, Sie fortan als Glied meiner Familie betrachten zu dürfen, Herr Doktor! Ebenso erfreulich ist es mir, liebe Luise — hier verlor er das Gleis, machte eine Pause und schloß noch härter, als er begannen: „auch Dich als Glied meiner Familie betrachten zu dürfen!“

Prinz zerbiß sich fast die Zunge, Madame Prinz barg ihr Gesicht ins Taschentuch, Marie sah erdend zu Boden, Martini aber ergriff mit Wärme Nierensteins bebende Hand, schüttelte sie, daß der Mineraloge den Druck in allen Gelenken spürte und unwillkürlich einen Fuß hob, während Zulu den kleinen Herrn umhalszte und schluchzte: „Mein lieber, guter Schwager!“

„Sie nehmen mich,“ knüpfte der Doktor geschwind an, „wie ein älterer Bruder auf, Herr Professor; ich werde das meine tun, mich Ihres Vertrauens würdig zu machen. Mein Entschluß ist gefaßt; ich bin an keinen bestimmten Wohnort gebunden; ich sieble, wenn es Ihnen genehm ist, über zu Ihnen.“

„Bravo!“ klatschte Prinz hinter ihm in die Hände. Nierensteins ganzes Gesicht verklärte sich, sogar ein lächliges Rot glitt über die bleichen Züge, er vermochte nur zu fragen: „Im Ernst?“

„In vollem Ernst! Heut über vier Wochen fehr' ich meiner alten Heimat den Rücken, in Ihrem Kreis ist jetzt meine Welt!“ Er umarmte den Mann in der weißen Binde, dem eine Bergelast von der Brust fiel.

„Unsere Freundin Prinz muß an der Ausstattung arbeiten helfen!“ rief Marie vergnügt.

„Ja, Kinderchen, von Herzen gern!“ sagte die alte Dame.

„Nicht mehr, als billig!“ gab der joviale Professor zu, „sie hat die Heirat eingefädelt, sie muß sie auch zusammennähen!“

„Einmal und nicht wieder, Vater!“ raunte sie ihm ins Ohr. „Die Aufregung war zu groß.“

Soziales und Partelleben.

Der Verband der Bureauangestellten hat im zweiten Quartal seine Mitgliederzahl auf 1253 gesteigert. Die Zahl der Mitgliedschaften wurde um eine, also auf fünfzehn, vermehrt. Der Vermögensbestand betrug am Quartalschluß 9667 Mk.

Der Verband der Tapezierer zählte am Schluß des zweiten Quartals 8765 Mitglieder in 125 Zahlstellen. Das Verbandsvermögen belief sich auf 90 422,84 Mk.

Die Vereinigung der Maler schloß das zweite Quartal mit einer Mitgliederzahl von 4651 ab gegen 34 769 am Jahreschluß 1906.

Über die Arbeitslosigkeit im Holzarbeiter-Verbande im Monat August bringt die „Holzarbeiter-Zeitung“ eine Zusammenfassung, der wir folgende Zahlen entnehmen: Bericht hatten 753 Filialen mit 148 898 Mitgliedern. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrug 8750, davon am 30. August 1751. In Arbeitslosen-Unterstützung wurden 24 693,96 Mark verausgabt an 2206 Mitglieder für 18 818 Tage. Reiseunterstützung wurde gezahlt an 6699 Mitglieder für 11 157,50 Mk. Nicht berichtet hatten 43 Filialen.

Der Buchhändlerverband schloß das zweite Quartal mit einem Mitgliederbestand von 20 624, davon 4480 weibliche, ab. Die durchschnittliche Beitragsleistung betrug bei den männlichen Mitgliedern 11,7 und bei den weiblichen Mitgliedern 10,8 Wochenbeiträge. Der Kassenbestand belief sich auf 54 402,95 Mk.

Auf der Streikbrecher-Sache sind die Braunkohlen-gewaltigen aus dem Niederlausitzer Revier. Man schreibt darüber aus dem Ruhrrevier: Die Essener Wachs- und Schlichtgesellschaft, die schon öfters Streikbrecher-Opport nach auswärts betrieb, hat auch wieder den Betrieb dieser nützlichen Elemente nach dem Niederlausitzer Revier übernommen. Die Verarbeitete wird im sogenannten Kriegerheim abgewickelt, wo man den braven Arbeit-skollegen einen Vertrag zur Unterirdität vorlegt. Dieser Vertrag, welcher den Niederlausitzern ihre Verarbeitete im Ruhrreviere nicht sonderlich erleichtern dürfte, lautet:

Arbeitsvertrag:

Wir Godesantereizeile verpflichten uns durch unsere Unterzeichneten, bei einer der zum Verein der Niederlausitzer Braunkohlenwerke gehörenden Grube unter nachstehenden Bedingungen in Arbeit zu treten:

§ 1. Bei der Übernahme sind wir von dem Vertreter des obgenannten Vereins davon in Kenntnis gesetzt worden, daß auf dem betreffenden Braunkohlenwerk gefahrlos wird.

§ 2. Wir erklären, daß wir gesund sind und keine körperlichen Fehler haben, welche uns zur Verrichtung un-tauglich machen. Sollten sich derartige Fälle bei der Unter-suchung dennoch herausstellen, so ist uns bekannt, daß wir keinen Anspruch auf freie Rücksendung haben.

§ 3. Wir erklären hiermit, daß wir während unserer Beschäftigungszeit auf dem betreffenden Werke keinen Ver-band, insbesondere dem Deutschen Bergarbeiter-Verbande in Hohum, angehören werden.

Am 24. in von Arbeitszeit und Arbeitslohn die Rede. Der Schichtlohn beträgt pro Stunde 34 Pfg., die Arbeitszeit dauert 12 Stunden mit 2 Stunden Pause.

Der 26. befragt, daß für die erkrankten Arbeiter und Reiseperson die Grube pro Monat 6 Mk. vom Lohn ab-zieht und dies so lange fortsetzt, bis das Einkommen 50 Mk. erreicht hat. Diese Summe wird nach einem Jahre zurück-gezahlt; vor der Rückzahlung gilt sie als Kaution für die genannten Arbeiter.

Die Grube aus dem Niederlausitzer Kohlenrevier be-zeichnet, wie man sieht, das Kohlenrecht mit derselben Unentgeltlichkeit wie die Gewerbesteuer. Man sieht über-dies, daß die betreffenden Arbeiter alle Vorteile gehabt haben, die der Verbesserung ihrer Lage zu erlangen. Die den Streik-brechern gebotenen Bedingungen liefern einen Schlag auf die Verhältnisse zu normalen Zeiten zu.

Streikbrecher-Opportunisten. Man braucht die Gruben, aber man schließt sie nicht. Das Wort des „alten Jörg“ über die Gruben gilt auch für das Unternehmertum der Streikbrecher gegenüber. Auch die englischen Streikbrecher, die in Hannover tätig waren, haben eine ähnliche Ge-schichte von ihren Opportunisten zu erzählen. Jede von denen, die von dort zurückkehrten, sagten, daß sie die Gruben behandelten wie ein Feld. Sie müßten auf die Gruben hinsehen und von Kartoffelbrühe leben. Man kann sich vorstellen, wie es um die Grube und um die Gruben herum aussah. Die Gruben wurden in die Gruben gelassen, von der Polizei bewacht, und nichts auf der Welt hätte sie retten können. Die Gruben wurden in die Gruben gelassen, von der Polizei bewacht, und nichts auf der Welt hätte sie retten können. Die Gruben wurden in die Gruben gelassen, von der Polizei bewacht, und nichts auf der Welt hätte sie retten können.

„Was Du von mir bekommen erwartest, hast Du Dir selbst.“ gab er zurück. „Aber hast Du, Kollege, Verzeihen.“

„Ich bin ganz Dir, mein lieber Kollege.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

„Du verzeihen.“ gab er zurück. „Du verzeihen.“

wenn es verlangt wurde. Sie hatten die Rückreise selbst zu bezahlen. über Beförderung und Wohnung sagte der Kon-trakt nichts. Eine Folge davon war, daß, wenn sie irgendwelche „Extras“ verlangten, nichts erhielten. Als Bezahlung er-hielten sie Schecks auf die Föderationsbureaus in London. In bar erhielten sie nur den Lohn für die letzte Woche, wo-von sie die Fahrt bezahlen mußten.

Unternehmersozialpolitik. Ein günstiger Wind weht dem „Borm“ einen Brief eines Metallwarenfabrikanten an einen Unternehmerkollegen zu, in dem derselbe mitteilt, daß er seine sozialpolitische Ader erkannt hat. Das Warum sagt der Brief, der folgenden Wortlaut hat:

Lieber M. N.

Antwortlich Ihres Gechtes bemerke ich, daß seit kurzem bei mir die neunstündige Arbeitszeit eingeführt ist. Ich habe dieses aus freien Stücken getan, da wir mit einer zehn-stündigen Arbeitszeit nicht mehr durchkommen. Es wird bei mir von 7—12 und von 1½—6 Uhr gearbeitet. Vor- und nachmittags ½stündige Pause. Der Lohnsatz ist bei mir 24—30 Mk. Alle Ar-beiter sind bei vierzehntägiger Kündigung auf Stunden-lohn, doch wird nur die tatsächlich geleistete Arbeitszeit bezahlt. Sennabend gleich den anderen Tagen.

Von einer englischen Arbeitszeit kann nicht die Rede sein, da die Leute bei dem mangelhaften Frühlings zu schnell schlapp werden. Auch haben sie dann abends zu viel Zeit, um Geld auszugeben und können wir dann nicht genug Lohn zahlen.

Indem ich hoffe, daß Ihnen die Auskunft genügt, zeichne mit freundlichem Gruß

Ihr

Der freundliche Briefschreiber spricht hier ehrlicher Weise das aus, was alle einsichtigen Arbeiter längst erkannt haben: das Unternehmertum führt Verbesserungen ein, wenn es nicht anders kann!

Er erkennt aber auch an, daß die Lohnsklaven etwas mehr wie mangelhaft genährt werden müssen, weil sie sonst „schlapp“ werden und dadurch der Profit leidet.

Selbstverständlich darf auch die jedem Unternehmer an-gebotene Lust vor der freien Zeit der Arbeiter nicht ver-schwiegen werden, weil die Arbeiter dadurch zu Geldausgaben verleitet werden, und sie eventuell dazu kommen, bei ge-richtigen Bedürfnissen Lohnzulagen zu verlangen und so den Entbehrungslohn des Fabrikarbeiters kürzen.

Man sieht, die Raben sehen alle schwarz aus, und ginge es nach diesem „sozialpolitisch einsichtigen“ Unternehmer, die Arbeiter würden so lange ausgepowert, bis sie erschöpft von der Arbeitszeit ins Bett taumeln, um nicht Zeit zu gewinnen, sich über ihr Glend klar zu werden.

Über Kolonialpolitik und Sozialpolitik

diskutierten erneut die Parteigenossen zu Frankfurt a. M. in einer sehr stark besuchten Versammlung. Reichstagsab-geordneter Dr. David stellte als Referent nachfolgende drei Hauptgedanken auf, die im Einklang mit dem Aufruf der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu Beginn des ver-gangenen Wahlkampfes ständen:

1. Die Sozialdemokratie anerkennt die Notwen-digkeit, die Naturschätze aller Länder zu heben und zu entfalten.

2. Die Sozialdemokratie betrachtet es als eine zivili-satorische Pflicht der Kulturvölker, die Eingeborenen unentwickelter Gebiete zu Kulturmenschen zu erziehen.

3. Die Sozialdemokratie verwirft darum nicht prinzipiell jede Kolonialpolitik, sondern sie stellt der Imperialisten, aus gewinnstüchtigen Motiven und mit bru-talen Gewaltmitteln betriebenen Kolonialpolitik eine sozia-listische Kolonialpolitik gegenüber, die jene Kulturmission mit humanen Mitteln zu betreiben hat.

Dr. David meinte, diejenigen, die damit nicht überein-stimmen, hätten schon früher gegen diese drei Gedanken an-sprechen müssen, denn der Gedanke einer positiven sozialistischen Kolonialpolitik sei wiederholt ausgesprochen worden. Er stellt dann dieses Kolonialprogramm auf:

Nicht ständige Abschaffung der Kolonien, sondern all-mögliche Emanzipation derselben; Schaffung höherer Rechts-gemeinschaften für die Eingeborenen; Heranbildung derselben durch Schulen, durch landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmungskolonien; Heranziehung derselben zur Re-chtspflege, zur Verwaltung und Gesetzgebung; Fortbildung der kolonialen Bevölkerung bis zur völligen Selbstverwal-tung.

Die Genossen Dittmann, Dr. Quard, Krenser und Gehen traten David in längeren Reden entgegen. Sie gelangten u. a. an Stelle der Kolonialpolitik Heimats-politik, Sozialpolitik, und verneinten die Frage: Hat das Unternehmertum von der Kolonialpolitik? Quard wies insbesondere darauf hin, daß wir den preussisch-deutschen Machtstern zu sagen hätten, daß es lächerlich sei, als Be-träger schwarzer Gezeiten von Elfenhandeln aufzutreten zu wollen, während man in der Heimat das eigene Volk den Folgen der reaktionären Volksschule ausliefern. Quard will die Gedanken Davids zwar nicht ganz verwerten; wir müs-sen uns in dem Redeweinand so vieler und gewaltiger Aufnahmen entzweifeln.

Die Genossen Laurent und Geiden unterstützten die David'schen Ausführungen.

Aus dem Gerichtssaal.

Da jenseit und nicht verrückt sein! Ein Reutentre zw-ischen einem Soldaten der Reserve und einem Sergeanten auf der Schrittlinie des 2. Grenadier-Regiments beschä-figte in Berlin das Kriegsgericht der 2. Garde-Division. Einmal Tages war dem Leutnant der Reserve, Fusach, der Bericht erreicht worden, daß im Schrittlinien des Regi-ments eingezogen. Als er dort eintraf, zeigte jedoch ni-mand, aus welchem Grunde er herbeigeführt worden war. Er war hierüber etwas ärgerlich geworden. Der Sergeant Gege, der die Schreiber in der Stube beauftragte, nahm, als er von dem Offizier befragt wurde, keine militärische Haltung an und wurde hierfür empfinden. Auf die Frage: „Wollen Sie denn nicht militärische Haltung annehmen?“ antwortete er: „Ich mag die Schreiber beauftragen!“ Hier-auf sah der Leutnant: „Sind Sie denn verrückt geworden?“ Er antwortete: „Nein, ich bin nicht verrückt geworden. Ich bin ganz normal!“ Der Referent konnte nicht mehr be-lieben lassen, daß Schreiber die Hände nicht immer an der Gegenwart haben können. Drei Tage Stufenarbeit. Der Sergeant magen Wohnungsvorlegung und Angehörige 16 Tage Minderarbeit. Sed er nicht verrückt sein mußte.

Ein alter Scherz. Das Kriegsgericht in Erfurt verurteilte den Unteroffizier Weigelt von dem Landwehrregiment Jäger zu Pferde wegen Gift-mordverdachts am eigenen unehelichen Kinde zu vier Jahren Zuchthaus.

Ein Richtergericht über den beschuldigten Streifen. Der Minister Thoma Kolanowski von der 6. Kom-pagnie Landwehrregiment Nr. 54 wurde vom Kriegsgericht in Kolberg wegen gefährlicher Schenkerlei, zum Zeit

bei rechtswidrigem Gebrauch der Waffe und wegen Wider-standes gegen die Staatsgewalt zu insgesamt fünf Jah-ren einem Monat Gefängnis verurteilt. Auf die erkannte Strafe wird ein Monat der erlittenen Untersuchungs-haft angerechnet.

Nur ein Menschenleben! Mißhandlungen eines Borgereisen hatten im Frühjahr den Musketier Wos von der Leibschwadron des Garde-Drägerregiments Nr. 23 in Darmstadt in den Tod getrieben. Der Täter war der Gefreite Dieg aus Lampertheim, der sich jetzt vor dem Kriegsgericht zu verantworten hatte. Das Gericht hielt 20 Mißhandlungen für erwiesen und verurteilte Dieg zu ins-gesamt 4 Wochen Gefängnis. — Das ist keine Sühne für brutale Vernichtung eines Menschenlebens.

Ein entsetzliches Urteil fällt die Dortmunder Strafammer gegen den Bergmann Karl Schmidt aus Mertern. Schmidt wollte sich am 10. April d. J. auf der Zeche Borussia den gefährlichen Abschlag auf seinen Mo-natslohn holen. Sein Guthaben betrug 30 Mk., der Beamte zahlte ihm 30 Mk. aus. Schmidt stellte dem Beamten vor, daß er für seine Frau, die sich in einer Irrenanstalt befinde, Unterhaltungs-geld einfordern und für sich Kostgeld bezahlen müsse. Man möge ihm 5 Mk. mehr geben. Als sich der Beamte allen diesen Gründen unzugänglich zeigte, ging Schmidt weg, trank sich vor Wut in der nächsten Kneipe voll und kehrte nach der Zeche zurück. Dort drohte er dem Beamten mit einem Messer und sagte, er wolle mehr Geld haben und wenn es ihm 10 Jahre koste. Vor Gericht er-klärte Schmidt meinent, daß es ihm mit seiner Drohung nicht ernst gewesen sei und daß alles auf Konto seiner Be-strunkenheit komme. Der Staatsanwalt meinte, solche Fälle müßten exemplarisch bestraft werden, und beantragte drei Monate Gefängnis. Dem Gericht waren drei Monate noch nicht exemplarisch genug, es erkannte auf neun Monate Gefängnis. Der unglückliche Proletarier brach in lautes Weinen aus.

Die nationale Krückengarde. In Döspel bei Dort-mund kämpften die Genossen jahrelang um die Erringung eines Lokals. Auch der Wirt W. folgte den Einflüsterungen und dem Druck der „nationalen“ Gegner und verweigerte sein Lokal der Partei wie auch den Genossen zu Ver-sammlungen. Nun griffen unsere Genossen zum Boykott. Nach langem, hartnäckigen Kampfe kapituliert der Wirt und stellte sein Lokal zu Versammlungen zur Verfügung. Der Boykott wurde aufgehoben. Die Boykottkommission veröffent-lichte in der Dortmunder „Arbeiterzeitung“ einen Aufruf an die Gewerkschaftler und Parteigenossen, den Sieg auszunutzen, damit die nationale Krückengarde nicht wieder an Einfluß gewinne. Wie sehr diese Niederlage gewissen „nationalen“ Elementen schmerzte, bewiesen der Rektor Fischer und zwei „nationale“ Vergleute von Döspel dadurch, daß sie gegen den Genossen Arno Franke, den Redakteur der „Ar-beiterzeitung“, wegen der Worte, die natio-nale Krückengarde „Privatlage“ eintrüben, obgleich kein Mensch an die drei Personen auch nur gedacht hatte. Es sollten durch die Wendung nur ganz allgemein die gesamten Gegner in Döspel bezeichnet werden. Das Dortmunder Amtsgericht konnte zuerst auch nicht be-greifen, wie sich gerade die drei Personen durch den Artikel beleidigt fühlen konnten und lehnte die Erhebung wegen ungenügender Begründung ab. Die ange-blich Beleidigten erhoben Beschwerde. Das Dort-munder Landgericht gab dieser statt und ordnete die Stra-ferfolgung an. Nun hat am Dienstag vor dem Dort-munder Schöffengericht die Hauptverhandlung stattgefunden. Die Strafantragsteller legitimierten sich als Kläger damit, sie seien Mitglieder eines nationallibe-ralen Vereins, jeder Genosse in Döspel lache sie aus, dem müsse ein Ende bereitet werden. Durch den Ausdruck „nationale Krückengarde“ seien die Mit-glieder des nationalliberalen Vereins, also auch die Kläger, als geistige Krüppel hingestellt worden. Vergleichen wandten der Beklagte und sein Rechtsbeistand ein, daß mit der Bezeichnung „nationale Krückengarde“ die ge-samten Gegner gemeint gewesen seien. Es gebe doch in Döspel auch noch einen Kriegerverein und sonstige „nationale“ Elemente. Das Gericht nahm an, daß mit der Bezeichnung „nationale Krückengarde“ die drei Kläger be-leidigt worden seien und verurteilte den Genossen Franke zu 20 Mark Geldstrafe. — Da Genosse Franke in der Wertschätzung der „nationalen Krückengarde“ anderer Meinung ist, wie das Schöffengericht, so wird auch das Dort-munder Landgericht sich noch mit der Sache befassen müssen. Wir sind zwar auch der Meinung, daß das Urteil völlig unhaltbar ist. Es ist doch ein gar seltsames Stück, daß ein Redakteur deshalb 20 Mk. erhalten soll, weil ein paar Leute durch Gericht festgestellt wissen wollen, wenn von geistigen Krüppeln die Rede sei, müßten sie damit gemeint sein.

Zur Ehre Gottes! Am Mittwoch fand vor dem Landgericht Straubing die Prügelaffäre des Pfarrers und Lokalschulinspektors Andreas Hornauer in Neukirchen b. H., der zwei Schulmädchen wegen Ver-säumnis des Schulgottesdienstes schwer mißhandelte, ihren Abschluß. Auf die Verteidigung des Herrn Pfarrers, der auf die Frage des Vorsitzenden, Herrn Oberlandesgerichts-rats Schmitt, antwortete: „Ich wollte nur zur Ehre Gottes einmal tüchtig züchtigen.“ bemerkte der Vorsitzende, daß Pfarrer Hornauer mit dieser Anschauung wohl einzig in Bayern dastehen werde. Der als junge ver-nommene Lehrer Siebzehtriebl aus Neukirchen spielte sich als Verteidiger des Pfarrers auf und meinte, daß ziemlich alle Lehrer in Niederbayern die Kinder heulten. Recht zutreffend gab aber der Vor-sitzende dem Lehrer den Rat, er möge in Zukunft das Ohren-schädeln bleiben lassen, da ihm sonst der Kreischulinspektor einen anderen Begriff vom bayerischen Volksschulgesetz be-bringen würde. Zum Schluß hat der Pfarrer um einen Freispruch im Interesse der Lehrer und der Schulzucht! Der Pfarrer wurde, wie der „Niederb. Anz.“ berichtet, wegen zweier Vergehen im Amte zu 40 Mk. oder 4 Tagen Haft und zu 10 Mk. oder einem Tag Haft verurteilt.

Der beleidigte Herrgott. Der ehemalige Gendarm Thex aus Weizenstadt in Oberfranken wurde mit einer mageren Pension verabschiedet, worüber er sehr erobit war. Auf den Staat, der ihn so schlecht bezahlt, trante er sich an-scheinend nicht zu schimpfen, dafür ließ er seinen Krger an dem lieben Gott aus, indem er äußerte: „Der Herrgott soll verr.“ Dafür bekam er von der Bamberger Strafammer — wegen Gotteslästerung drei Wochen Ge-fängnis.

Einem preussischen Gendarm zu verfallen ist ein Ver-brecher, das nicht ungeführt bleiben darf, besonders wenn ein Sozialdemokrat der Täter ist. Vor dem Schöffengericht Götterwerda erschien am 21. September der Genosse Friedrich Köhler aus Bodwig, der, wie es in dem gericht-lichen Ermittlungsbeschuß so schön hieß, hinreichend verdächtig erschien, zu Bodwig am 6. Juli 1907 den Gendarmen Paul in Rauhhammer dadurch öffentlich beleidigt zu haben, daß er ihn, während Paul vor dem Herr-mannschen Gendarmen in Bodwig die Ordnung ausreichte er-hielt, unter dem Vorgeben, Regenwärmer zu suchen, fortgesetzt unkreis, hinter Pauls Rücken auf die Erde griff

und „Jetzt habe ich einen dicken“ ausrief, um den Paal in den Augen der Umstehenden lächerlich zu machen, die auch mehrmals über das Verhalten des Angeklagten in lautes Gelächter ausbrachen.“ Köhler bestritt auf die Frage des Amtsrichters Thomas, den Gendarmen „veralbert“ zu haben. Im Ländchen sei einmal, aus einem gewissen Grunde, über den ja Paal selbst den besten Aufschluss geben könne, das Wort „Regenwurmöl“ zum Schlagwort geworden. Wenn sich der Gendarm durch das bloße Regenwurmöl beleidigt fühle, so könne er dies nicht beargwöhnen. Daß Herr Paal sonst nicht so empfindlich sei, wolle er durch Zeugnis des Herrn Dachdeckermeisters Buchholz in Ruhland nachweisen. Dieser werde bekunden, daß sich der Sohn des Gendarmen an fremdem Eigentum vergreifen habe. Der Gendarm Paal habe in diesem Falle keine Anzeige gemacht, trotzdem er sonst sehr rücksichtslos vorgeht. Wahr sei, daß er (Köhler) an dem Abend die Boykottposten kontrolliert habe, da sei er aus dem Lokale heraus schwer beleidigt worden. Er habe Paal gebeten, den Namen des Beleidigers festzustellen, dieser habe das höhnische Lächeln abgelehnt. Da habe er hinter Paals Rücken ein Stück Strick liegen sehen und habe danach gegriffen. Durch das Zugreifen eines anderen nach dem Strick sei das Gelächter entstanden. Gendarm Paal stellte die Sache anders dar. Köhler habe ihn, wie das die „Herren Sozialdemokraten“ immer tun (!), veralbert. Köhler habe nach langem Suchen einen „angeblichen“ Regenwurm gefunden, denselben „angeblich“ zerdrückt und dabei nachgemacht, wie ein Regenwurm — „piep!“ („Piepende“ Regenwürmer, eine Karikatur für Wurmsammler! Nur in Bockwitz zu finden!) Dann erzählte Paal weiter, wie schrecklich er verfolgt würde. Überall veralberten ihn die Arbeiter und besonders Köhler. So sei neulich in Halle ein Prozeß gegen den „Volksblatt“-Redakteur (gemeint ist Genosse Fröhlich) gewesen. Da sind auch Bockwitzer Sozialdemokraten als Zeugen dort gewesen. Auf dem Heimwege (Herr Paal fuhr standesgemäß zweimal zweiter Klasse) sei er im Bahnwagen von den „Herren“, die fortwährend „Regenwurmöl“ sangen, so veralbert worden, daß die „Herren“ heiser wurden und die Mitfahrenden aus dem Wagen nicht herauskamen. Dann habe Köhler erzählt, er habe einmal einen Läubrich geschlagen, der habe eine große Walle gehabt; der da — dabei habe K. auf P. gezeigt — habe aber keine. Wenn er als Gendarm irgendwo etwas ermitteln wollte, dann schrien, lachten und jöhnten die Arbeiter schon von weitem. Der Paal (?) habe sich sogar auf seinen als Lehrling im Oberhammer beschäftigten Sohn übertragen. Köhler erzählte nun, wodurch es komme, daß der Respekt vor Paal so gestunken sei. So sei auf Mühlgrube von besseren Herren ein erst kürzlich verunglücktes Mädchen bewußtlos gemacht, gemißbraucht und nachts, entkleidet, bis Mückenberg geschickt worden. Er habe dies dem Gendarm Paal mitgeteilt, der aber „habe keine Veranlassung gehabt, einzuschreiten.“ Uns gegenüber findet sich aber bei der lächerlichsten Kleinigkeit ein Anlaß! Er müsse darauf bestehen, Paal zu fragen, weshalb er sich durch den „Regenwurmöl“-Gesang beleidigt fühle. Paal ging dieser Frage aus dem Wege und die merkwürdige Regenwurmölgeschichte kam nicht zur Sprache. Der Amtsanwalt hielt die Beleidigung für erwiesen und beantragte eine hohe Strafe, eine Geldstrafe von 50 Mk. — Das Gericht erkannte, daß bei den Vorstrafen Köhlers eine hohe Strafe am Plage sei, mit Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse Köhlers habe es eine solche von 30 Mk. als empfindliche Sühne erachtet!

Aus Nah und Fern.

Herr Lebins, ehemaliger Sozialdemokrat, jetziger Redakteur des gelben Organs in Berlin, hat den verantwortlichen Redakteur des Vormärts, Genossen Wermuth, wegen Beleidigung verklagt, weil er ihn einen „Schrenmann“ genannt hat.

Schwere Unglücksfälle. Montag vormittag wollte Leutnant v. Schmidt-Pfilsfeld vom 5. Garde-Grenadier-Regiment sich in Gegenwart seines Burschen aufkleiden, als sich zufällig ein in seiner Hosentasche befindlicher Revolver entlud. Die Kugel drang dem Offizier in den Unterleib. Der Tod erfolgte noch im Laufe des Abends. — Sonntag spielten 7 junge Leute auf dem Osterberge b. Lüdingen mit Schußwaffen. Hierbei wurde einer derselben durch einen Schuß in den Kopf getötet.

Die wahnsinnige Raserei auf den Sportplätzen hat auf einer Spandauer Rennbahn wieder ein schweres Unglück herbeigeführt. Das „W. Z.“ berichtet darüber: Der Sportart Spandau, auf dem, wie noch erinnert, bald nach seiner Eröffnung der Schrittmacher Weg durch Sturz den Tod fand, war am Sonntag wieder die Stätte eines schrecklichen Unglücksfalles. Der erste über vierzig Kilometer gehende Lauf des Großen Preises der Stadt Spandau war ohne Unfall vorübergegangen. Mit größter Spannung folgte man dem zweiten Lauf, in dem sich der Deutsche Salzmann bald nach dem Start die Spitze vor dem Franzosen Guignard und den Amerikanern Menus Bedell und Walthour sicherte, als sich plötzlich in der 53. Runde Massenstürze ereigneten. Ausgang der Zielfurce platzte der Hinterreifen von Guignards Führungsmaschine, und Schrittmacher wie Fahrer stürzten, sich mehrere Male überschlagend, in den Innenraum. Während noch aller Augen auf die beiden gerichtet sind, ertönen plötzlich von neuem laute Schreie. Man sieht ein Mitglied der Spandauer Freiwilligen Sanitätskolonne in kopflosem Eifer über die Bahn eilen, als auch schon der Amerikaner Walthour hinter seinem Schrittmacher Hoffmann in rasender Fahrt angestrichelt kommt. Ein Zusammenstoß ist unvermeidlich. Der von der Lenkstange des Motors getroffene Samariter wird mit voller Wucht zu Boden geschleudert, wo er blutüberströmt mit zerschmettertem Schädel liegen bleibt und nach wenigen Minuten unter den Händen des Arztes stirbt. Wenn auch der Unglückliche, ein 46jähriger Kantinenwirt Dittmeyer aus Spandau, den Unfall selbst verschuldet hat, so bleibt der entsetzliche Vorfall nicht minder bedauerndwert, umso mehr, als die Kinder des Verstorbenen Augenzugenden der Katastrophe waren. Aber es war noch nicht genug des Unglücks. Durch den plötzlichen Zusammenstoß wurde Walthour in weitem Bogen in den Innenraum geschleudert, wo er betäubungsliegend blieb. Eine schwere Gehirnerschütterung erforderte die sofortige Überführung des Amerikaners ins das Spandauer städtische Krankenhaus. Glücklicher kam sein Schrittmacher davon, der nur eine schmerzhaft Verletzung des Schenkelbeines erlitt, obwohl er etwa 60 Meter weit sich mehrere Male auf dem Zement überschlug. Der Motor flog wie ein Kinderspielzeug durch die Luft und ging in tausend Trümmer. Guignard und sein Schrittmacher Stiplofchel, die zuerst gestürzt waren, kamen mit leichten Verletzungen davon. Das Rennen wurde ohne jedes Interesse zu Ende gefahren.

Das fällige Eisenbahnunglück. Am Dienstag vormittag 11 Uhr 13 Min. entgleisten, einer amtlichen Meldung aus Duisburg zufolge, von dem D-Zuge Nr. 93 infolge vorzeitiger Umstellung einer Weiche unter dem Zuge

die beiden Schlusswagen (Köln 0391 und Altona 01613). Der Wagen Altona 01613 wurde umgeworfen. Frau Denninghoff aus Hoffnungstal wurde getötet, mehrere Reisende sind leicht verletzt worden.

Folgenschwere Staubexplosion. Die „Kölnische Ztg.“ meldet aus Brühl: Montag abend 6 1/2 Uhr erfolgte in der Zigarettenfabrik des Grubenwertes eine heftige Staubexplosion, bei der sieben Personen, darunter ein Betriebsinspektor und ein Ingenieur, schwer verletzt wurden und Brandwunden erlitten. Zwei Personen sind bereits ihren Verletzungen erlegen.

Die Fahrt des Zeppelinischen Luftschiffes am Montag ging zunächst über Land. Um 11 Uhr war das Luftschiff in nördlicher Richtung verschwunden. Um 1 Uhr wurde das Luftschiff, in der Richtung von Ravensburg herkommend, wieder sichtbar, um 1 1/2 Uhr schwebte es wieder über dem See und kehrte nach der Bodensee-Halle zurück. Bei dieser Landfahrt befand sich das Luftschiff kaum 40 Meter oberhalb des Bodens. Auch bei der Konturreise mit dem See schwebte das Schiff immer über dem Erdboden. Nach 7stündiger Fahrt kehrte das Schiff zurück, es legte im ganzen eine Strecke von 350 Kilometer zurück. Maschinen, Steuerung und Motor waren im glänzenden Zustand, sodaß das Luftschiff eventuell die ganze Nacht hätte durchfahren können. Um 8 Uhr lag das Schiff wieder in der Ballonhalle. Untermwegs wurden Vertreter des Kriegsministeriums und des Großen Generalstabs aufgenommen.

Die preussische Gefindeflaverei wird durch diesen amtswahlischen Bescheid durchaus nach Gebühr gekennzeichnet:

Der Amtsanwalt.

H. 1964/07. Danzig, den 8 August 1907.

Bescheid auf die Anzeige vom 1. Juli 1907. Das Verfahren gegen Frau Martinus wird eingestellt; die Obrigkeit haben Sie wegen Unverschämtheit von Ihrer Arbeitgeberin empfangen und stellt sich nur als leichte Züchtigung dar, die nicht strafbar ist.

Ihre vermeintlichen Ansprüche können Sie im Wege des Zivilprozesses geltend machen.

Die würdevolle Sprache dieses amtlichen Kulturdokuments steht durchaus auf der sittlichen Höhe des preussischen Junkertums, dessen Gesetze noch heute die tätliche Mißhandlung mündiger Staatsbürger, nur weil sie Arbeiter sind, straflos gestatten. Diese Verfügung ist nicht etwa an einen ungezogenen Schulbuben, sondern an ein nicht weniger als 42 Jahre altes Dienstmädchen gerichtet. Dieses war nach bereits einjähriger Dienstzeit, in der es sogar eine Lohnzulage erhalten hatte, mit seiner „Gnädigen“ wegen des Schuhepusens in Differenzen geraten. Diese trug die gütige Dame, eine wohlbestallte Rentiere, in der Form aus, daß sie das arme Weib nicht nur durch eine Ohrfeige mißhandelte, sondern es wiederholt ins Gesicht und auf den Kopf schlug und an den Haaren riß. Erst der hinzugekommene Sohn des Hauses befreite das Mädchen von seiner Peinigerin. Die ihr widerfahrene christliche Liebesätigkeit hinterließ so nachdrückliche Spuren, daß ihre ärztliche Feststellung erfolgen mußte. Mit dem ärztlichen Attest glaubte die Mißhandelte die Justiz bestimmt zum Schutz der Menschenwürde mobil machen zu können. Sie wollte trotz aller Belehrung nicht daran glauben, daß Preußen in Deutschland so radikal voran geht, daß es noch heute das Mißhandlungsrecht der Herrschaffen gesetzlich schützt. Das herrschaftliche Prügelrecht der Gefindeflaverei, das von Junkern und Freiwildern mit gleicher Liebe geschätzt und geschützt wird, kann mit Erfolg wohl nur praktisch und zwar sehr einfach dadurch überwunden werden, daß die Opfer der herrschaftlichen Wüteriche kurzerhand energigleich mit gleichem vergelten.

Was die Bismarcksäulen bezwecken, sagt uns folgender Bittelbrief:

Fürstenerwälder Bismarckturn.

E. B. Fürstenerwälder (Spree).

Sehr geehrter Herr!

Von der Ihnen wohl bekannten Firma des Herrn

hier ist uns freundlich Ihre werthe Adresse zur Verfügung gestellt mit dem Anheimgen, Ihnen folgende Bitte unterbreiten zu dürfen:

Unter wesentlicher Mithilfe obengenannter Firma haben wir Mittel gesammelt, um auf den Rauener Bergen bei Fürstenerwälder eine Bismarcksäule zu errichten. Die Zwecke solcher Bismarcksäulen Ihnen ausführlich vor Augen zu führen, dürfte sich wohl erübrigen. Sie sollen im wesentlichen in Dankbarkeit erinnern an eine große Zeit, sie sollen aber auch durch ihre Lage an bevorzugten Punkten namentlich die arbeitende Bevölkerung mit hinausführen helfen in Gottes freie Natur und sie so an Sonne und Festtagen abhalten von den schädlichen Einflüssen der Neizepen und Lanzböden.

Gerade in der Nähe der Reichshauptstadt mit ihren großen industriellen Anlagen scheinen uns solche Bestrebungen besonders unterstützungsbedürftig. Wir glauben daher keine Fehlditte zu tun, wenn wir Sie bitten, den Bau der Fürstenerwälder Bismarcksäule und damit ein wenig auch beherrschendes Stück Sozialpolitik durch einen Geldbetrag fördern zu helfen.

J. A. des Vereins

„Fürstenerwälder Bismarckturn“ E. B.

Kaufmann Lud. Vorstehender.

Zahlungen nimmt

der Schatzmeister

Kaufmann Lud.

Glenk, Fürstenerwälder, entgegen.

Unsere Bismarckschwärmer sind in der Tat schon sehr bescheiden geworden, wenn sie die Errichtung einer Bismarcksäule als Stück Sozialpolitik preisen.

Die Maus auf der Kanzel. Ein ergötzlicher Zwischenfall ereignete sich, wie die „Schlesische Zeitung“ berichtet, in einer niedererschlesischen Dorfkirche. Während der Pastor die Predigt hielt, kletterte ein Mäuschen auf einen Sims in der Nähe der Kanzel, tanzte und machte Männchen und ließ sich nicht im mindesten durch das laute Organ des Predigers stören. Die Gemeinde sah die Maus und ihre drolligen Bewegungen; man lächelte und zischelte. Der Pastor wußte anfangs nicht, weshalb man lachte. Er verwirrte sich, er stotterte, und endlich brach er die Predigt ab und sah, wie aller Augen auf die Maus gerichtet waren. „Rüster“, rief er, „Rüster, man befeichte dieses Argernis!“ — „Ne, Herr Pastor“, meinte der Rüster, „ich war se verschlan“ (erschlagen). Richtig, eins, zwei, drei, war er hinter dem Pastor auf die Kanzel geklettert und „schwapp“ hatte er die Maus mit dem Ringelbeutel „verschlan“. Ein alter Mann, der nicht in der Kirche gewesen war und dem man die Sache erzählte, bemerkte dazu: „Ich so'as ja, wenn a mal ei der Kerche woas los is, is mer nich derbei.“

Beim Segeln ertrunken. Sonntag vormittag unternahm der in Heiligensee wohnende Dr. Raab mit seinem zehnjährigen Sohne und seinem an der Berliner Universität studierenden Neffen Erich Vott eine Segelpartie auf der Havel. Als das Boot zwischen dem Restaurant Papenberge und dem Havelhöfchen kreuzte, erhob sich plötzlich eine Bö und brachte das Boot zum kentern. Wehrete in der Nähe befindliche Fahrzeuge eilten zur Unfallstelle. Es gelang Raab und seinen Sohn zu retten; Vott

war bereits in die Tiefe gesunken. Die Leiche ist bis Abends nicht gefunden worden.

Gelegenheit macht Diebe. Montag schlug in Dissa von der Blich in die königliche Münze ein. Die Angestellten verließen ihre Posten in wilder Panik, wodurch Banknoten und Gold im Werte von 80 Millionen Mark unbeaufsichtigt blieben. Diese Gelegenheit benutzte eine Bande von Dieben, um in die Münze einzudringen. Bei der Wegschaffung der Beute wurden sie bemerkt und verfolgt; immerhin nahmen die Diebe Noten und Metall im Werte von 200 000 Mark mit. Bisher wurden sie nicht ergriffen.

Autorafrei. Bei einer 24 stündigen Automobilmotofahrt in New York küßte Smelser durch einen schrecklichen Unfall sein Leben ein. Smelser verlor infolge Berstens des Pneumatiks die Herrschaft über sein Automobil, als er mit einer Geschwindigkeit von 100 Kilometer in der Stunde fuhr. Der Wagen kante durch ein eisernes Zaungitter, hinter dem eine Anzahl Zuschauer stand. Außer dem Getöteten wurden 20 Zuschauer schwer verletzt, darunter zwei tödlich.

67 Personen sind bei den überschwemmungen in Malaga ertrunken.

Ein furchtbares Abenteuer mit einem Wahnsinnigen hatte der Schiffarzt Dr. Frensch auf dem am Donnerstag in New York eingetroffenen Passagierdampfer „Majestic“ von der White Star-Linie zu bestehen. Aus New York wird darüber berichtet: Am dritten Tage der Fahrt des Dampfers „Majestic“ nach New York kam einer der Heizer namens Patrick Sheehan zu dem Schiffarzt Dr. Frensch, um ihn zu konsultieren. Der Arzt sah zu seiner Überraschung, daß der Heizer die Tür hinter sich zuschloß. Im nächsten Moment stürzte der Patient mit der unwiderstehlichen Kraft eines Tobstüchtigen auf den Arzt und warf ihn zu Boden, wo er ihn zu erdroffeln suchte. Der Arzt schrie um Hilfe, und ein Schiffsoffizier eilte herbei, konnte aber die verschlossene Tür nicht erbrechen. Als der Offizier durch einen Gitterversschlag sah, daß der Arzt in wenigen Augenblicken tot sein würde, zog er seinen Revolver und schoß durch das Gitter auf den Tobstüchtigen. Dieser fiel schwer verwundet zu Boden, worauf der Arzt aufsprang, schnell die Tür aufschloß und alsdann den Verwundeten festhielt, bis Hilfe kam. Sheehan erholt sich jetzt von seiner Verwundung.

Vom Räuber zum Polizeichef von Neapel. Antonio

Scarsoglio bringt in der Zürcher „Stampa“ die Lebensgeschichte des Grafen Subitose Antonio Parlati, des ehemaligen Quästors von Neapel. Antonius Parlati ist der Sohn eines armen, mit vielen Kindern gesegneten kleinen Beamten der neapolitanischen Stadtgemeinde. Schon frühzeitig hatte er die Erkenntnis dessen gewonnen, was man Genuß nennt. Die Unmöglichkeit, seinem Triebe zum Wohlleben zu genügen, ergab sich jedoch aus seinem Geldmangel, und Antonio beschritt den einsackten Weg, sich Geld zu verschaffen: er griff in fremde Taschen. In seinem sechszehnten Lebensjahre bestahl er seinen Vater, im siebzehnten seine Verwandten, im zwanzigsten wurde er bei einem Taschendiebstahl auf offener Straße verhaftet und bestraft. Als er aus dem Gefängnis entlassen wurde, war er mit einem vollständig durchdachtem Lebensplane ausgerüstet. Er etablierte sich als Eisenbahn- und Hoteldieb. Zwei Jahre später war er ein reicher Mann. Parlati hütete sich anfangs vor alzu großem Aufwande, kleidete sich mit mittelmäßiger Eleganz, erweiterte sein Haus, das später einen der ersten neapolitanischen Solons aufweisen sollte, nur allmählich, und handelte auch sonst, nachdem er sich den Grafentitel zugelegt hatte, eines Nobilitäts würdig. Schließlich hatte er sein Terrain debarc erobert, daß er, ohne sich Zwang anzutun, ein Haus führen konnte, das an Freigebigkeit und Eleganz mit den ersten Adelshäusern wetteiferte. Während aber in den reichen Gemächern des Vorderhauses das reiche Neapel schlemmte und sich in Behagen erging, saßen in einigen Stuben des Hinterhauses die „Sekretäre“ des Grafen und arbeiteten. Sie stellten Fahrpläne zusammen, führten Register über Vermögens- und Familienverhältnisse der Plutokratie von halb Europa und harrten Befehlen des Grafen, ein ganzes Heer von etwa 300 bezahlten Verbrechern in Bewegung zu setzen, um in einer französischen oder italienischen Stadt einen großen Diebstahl, Einbruch oder Raub auszuführen zu lassen. Denn der Graf Subitose hatte sein kleines Diebesunternehmen in eine große Fabrik für Verbrechen umgewandelt. Er arbeitete nicht mehr selbst, er ließ arbeiten. Von der Beute kamen ihm zwei Drittel, seinen „Arbeitern“ ein Drittel zu. Mit Anbruch des Winters ging der Graf auf Reisen. In Nizza, Monte Carlo und in anderen ersten Kurorten logierte er in den vornehmsten Hotels, knüpfte die vornehmsten Bekanntschaften an und warf das Geld mit vollen Händen auf die Straße. Aber schenbar nur. Denn die Dame, der er für eine liebenswürdige Besäßigkeit 10 000 Franken geschenkt hatte, fand tags darauf ihre Koffer erbrochen, und mit dem Geschenk des Grafen Subitose waren zugleich auch alle Brillanten verschwunden, die die Dame von irgend einem anderen Grafen bekommen hatte. Graf Subitose nahm natürlich auch dort, wo er nichts gegeben hatte. Er fuhr stets im Salonwagen oder erster Klasse. Aber derselbe Eisenbahnzug, der in seinem rotgepolsterten Abteil den Grafen Subitose beherbergte, führte in seinen Wagen der dritten Klasse eine Anzahl ganz unscheinbarer Männer. Und diese Männer waren die „Arbeiter“ des großen Unternehmens in der Verbrecherbranche. In jeder Stadt, die von Reisenden besucht wird, unterhielt der Graf ein Heer von Fremdenführern aller Art und aus jeder Gesellschaftsschicht. — Er hatte Kunstverständige und Landschaftslandige, die für jedes Bild der Umgebung die begeistertsten Worte fanden, und er hatte auch solche, die für die Fremden Geschäfte besorgten und Einkäufe erledigten. Aber während die Leute die Herrlichkeiten Italiens bewunderten, schlüpfen die Hände der Fremdenführer in die Taschen und Koffer ihrer Schutzbefohlenen und schafften Beute für den Grafen Subitose. Antonio Parlati war nicht nur das Haupt dreier internationaler Banden von Hotel- und Eisenbahn Dieben; der Mann hatte auch im Staatsdienste Karriere gemacht. Er begann, wie so viele Kamorristen, als Vertrauensmann der Polizei. Und als bei der Polizei schon längst niemand mehr über den wahren Charakter des Grafen Subitose im Zweifel war, da gab es schon keinen Mann mehr bei der Polizei, der dem Grafen nicht mit Haut und Haar verpflichtet gewesen wäre. Und so kam es, daß Antonio Parlati Quästor von Neapel wurde und eines Tages die ganze Polizei von Neapel aus organisierte Kamorristen bestand, die nur noch auf jene Diebe Jagd machten, die nicht zwei Drittel ihrer Beute an den Quästor, den Chef der Polizei, abliefern wollten. Der Graf Subitose war der Herr von Neapel geworden. — Nur eines wollte ihm nicht gelingen: eine entsprechende Verbindung mit den Karabinieri herzustellen. Und so kam es, daß der Karabiniert-Marschall Caporaso auch dem Quästor von Neapel, dem Grafen Subitose, den Hals brach.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schurz. Druck: Friedr. Neumann.
Sämtlich in Läden.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. **Gebr. Mütter**
 obere Mühlenstraße 12 und kurze Königstraße 118a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
 Eiserne Grabkreuze.

Uebersführung von und nach Answärts mit eigenem Wagen.

Betten, Bettfedern
 u. a. **Betten-Artikel**
 kaufen Sie billig und recht bei
Markt Otto Albers Kohlm.
 4. 10.
 z. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an,
 Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.
 oo Rote Lubeca-Marken. oo

Carl Folkers
Möbel-Magazin
 25 Marlesgrube 25.
 Vollständige Wohnungseinrichtungen.
 Selbstgefertigte Arbeiten.
 Größte Auswahl.
 Billigste Preise.
 Weitgehendste Garantie.
 Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
 Lieferung frei Haus
 auf eigenem Möbelwagen.
 Bei Barzahlung Rabatt.
 Teilzahlung gestattet.
 Gebe rote Lubeca-Marken.

Die teure
Butter
 wird vollwertig ersetzt durch die
 bedeutend billigere und bei allen
 Hausfrauen sprichwörtlich beliebte
 Margarine
Vitello.
 In allen durch Plakate kennt-
 lichen Lebensmittel-Geschäften
 stets frisch zu haben.

Billig! Billig!
 Alle Sorten Roth-, Gf- und
 Winter-Döf.
 Ratzeburger Allee 25a.

Schmerzlose Zahnoperationen.
Künstliche Zähne
 ohne Herausnehmen der Wurzel.
 Plomben jeder Art.
Marcks, Nibelsstr. 21.

Prima französische
Eierkartoffeln
 Prima französische
Magnam bonum
 zu billigsten Tagespreisen
 empfehlen
H. Schwerdtfeger
 Mierstraße 26 a.
 Fernsprecher 634.

Zur Bekämpfung der Ungeheuerlichkeit „Sore-
 throat“, Scharf, erproben haben:
Stanzleiden
 und deren Verhütung.
 Nicht einem Ungeheuer:
 Die Bekämpfung der Scharfheit.
 Von Dr. J. Leick.
 Preis 20 Pf.
 Zu beziehen durch die
 Buchhandlung G. Fischer, Meyer & Co.

Aus den Wolken
 fallen Sie
 über die vorzügliche Qualität und den billigen Preis
 unseres
HANSA
 Backpulver, Pudding-Pulver,
 Salicyl-, Vanille-Saucen-Pulver,
 Vanille-Zucker, Rote Grütze-Pulver.
 Verlangen Sie nur die Fabrikate der
Back- und Puddingpulver-Fabrik
Stahmer & Wilms, Hamburg 17.
 Wir gehören dem Verband der Fabrikanten von Marken-
 artikeln nicht an.

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
 e. G. m. b. H.
Außerordentl. General-Versammlung
 am Donnerstag, den 10. Oktober, abends 8^{3/4} Uhr,
 im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Arealanstieg mit der Terraingesellschaft Nebenhof und Aufhebung
 des Grundbuch-Folios Töpferweg 75.
 2. Abänderung der §§ 3 und 16 des Statuts.
 Anteilnahme legitimieren.
Lübecker Genossenschafts-Bäckerei e. G. m. b. H.
 P. Fape. J. Böger.

Louis Levy's
Arbeiter-Garderoben
 Klingenberg 5
 Klingenberg 5
 sind die besten!

Allerf. Tafelbutter
 eigenes Fabrikat Pfd. 1.30 Mk.
Feinste Butter
 per Pfund 1.15 Mk.
 Auf Wunsch frei ins Haus.
Zentral-Molkerei
Rostock.
 Verkaufsstellen:
 Breitestraße 11.
Waislinger Allee 2a.
 Telefon Nummer 1940.

Panorama
 Breitestraße 53, 1. Stg.
 Diese Woche ausgestellt:
 Reise in der sonnigen
Platz am Rhein.

Konsumverein
 für Lübeck und Umgegend.
 e. G. m. b. H.
 Zweck: Berechnung der Rückvergütung
 mühen die Umsatzmarken und Mitglieds-
 bücher in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober
 in den Verkaufsstellen gegen Quittung ab-
 geliefert werden. Restbeträge unter 1 Mark
 kommen nicht zur Berechnung.
 Auch diejenigen Mitglieder, die nichts ge-
 kauft haben, werden dringend gebeten, ihre
 Mitgliedsbücher zur Kontrolle abzuliefern.
 Kauterz zur Ablieferung bitten wir in
 den Verkaufsstellen in Empfang zu nehmen.
Der Vorstand.

Achtung Maler!
General-Versammlung
 am Donnerstag, 3. Oktober
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Bezirksleiters Kollegen
 Buch.
 2. Abrechnung vom 3. Quartal.
 3. Fehlen.
Der Vorstand.

Zentralverband der Zimmerer
 u. verw. Berufsgenossen Deutschlands.
 (Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-
Versammlung
 am Donnerstag, den 3. Oktbr.
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Internationaler Kongress und die Ge-
 meinschaften.
 Referent: Genosse Joh. Stellung.
 2. Innere Verbandsangelegenheiten.
 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Versammlung
 der weiblichen Mitglieder
 des Sozialdemokratischen Vereins
 am Donnerstag, den 3. Oktbr.
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
Die Grusel des Krieges.
 Vorlesung vom Genossen Wiffell.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Verband der Schneider, Schneiderinnen
 und verw. Berufsgenossen Deutschlands.
 (Zentrale Lübeck)

Außerordentliche
Mitglieder-
Versammlung
 am Sonnabend, den 5. Oktbr.
 abends 8^{1/2} Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Wahl eines ersten Vorsitzenden.
 2. Verschiedenes.
 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder wird
 gewünscht
Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-
Radfahrer-
Verein
LÜBECK.

General-Versammlung
 am Donnerstag, den 3. Oktbr.
 abends 8^{1/2} Uhr,
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme.
 2. Abrechnung vom 2. Quartal.
 3. Wahl eines Boten.
 4. Wahl eines Hilfskomitees.
 5. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Verein für Gesundheitspflege
 und Naturheilkunde.
Monats-Versammlung
 Freitag, den 4. Oktober, abends
 8^{1/2} Uhr, in der Mathianshülle,
 Weiter Krumbuden 5.
 T. D.: 1. Mitteilungen. 2. Karlsruhof.
 3. Vortrag über 2 Werke der Gesund-
 heitspflege. 4. Verschiedenes. Meld.
 für Gartenpacht in Karlsruhof (100 qm
 3 Mt.) werden in der Geschäftsstelle
 Breitenstraße 67 entgegengenommen.
 Herr Dr. med. Mueller ist 14 Tage
 verreist und wird von Herrn Dr. med.
 Gosch, Fackenburgert Allee, vertreten.

Arbeiter-
Turn-Verein
Lübeck.

Urabstimmung
 über die Wettturnfrage am Sonntag, den
 6. Oktober von morgens 10 Uhr bis nach-
 mittags 4 Uhr im Vereinslokal, Sunde-
 straße 41.
 Wahlberechtigt sind sämtliche Mitglieder über
 17 Jahre.
 Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Hansa-Theater
 Lübeck.
Theater-Variete.
 Täglich das sensationelle
Eröffnungs-Programm.
 Vorverkauf bei Sager.

Stadt-Theater.
 (Bronnitorium).
 Direktion: Ludwig Plorkowski.
 Donnerstag, den 3. Oktober. 7^{1/2} Uhr.
Die lustigen Weiber von Windsor.
 Komisch-phant. Oper in 3 Akt. v. Nicolai.
 Freitag. Novität.
Staatsanwalt Alexander.
 Schauspiel in 4 Akten von Schiller.
 Billets nur im Vorverkauf bei F. W. Raibel
 und an der Theaterkasse zu haben.

Des Bergwirts Kocher sah in dem kleinen Garten hinter dem Hause. Mit vieler Mühe war der kleine Baum dem festigen Boden abgenommen, dafür blühten aber auch die Ästern und Äveln jedes Jahr am liebsten in ihm, und er war einer der traulichsten Plätze, der in dem ganzen Dorfe zu finden war.

Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein kleiner Garten, aufsteigende Felsenwand begrenzt von der anderen umschloß ihn eine Laubhecke, und über diese Hecke hinweg schwebte das Auge frei in das sich weit ausdehnende Tal, über Felder und Wiesen und gegenüber zu den bewaldeten Berggipfeln und zu den sonnigen frischen Bergwiesen.

Dieser Garten mit seiner Fichtenallee war Bärbel's Lieblingsaufenthaltsort. Hier war sie fast aufgewachsen, hier konnte sie kundenlang sitzen und den Wind träumend in die Ferne schweifen lassen. Hierher richtete mancher schmaler Bergpfad hin, der die Bergwiesen des Tales um die schonen Lösser des Bergwirts zu führen ließ. Und Bärbel galt mit Recht für das hübschste Mädchen im ganzen Dorfe. Es war eine große und stattliche Gestalt, so gesund und frisch, wie sie nur in den Bergen gedeiht, wo sieb Luft und Sonne in gleichem Maße aus erster Hand geschnitten kann. In ihren großen, dunklen Augen, die so schwärmerisch blühen konnten, lag ein wunderbarer Glanz, ihre Wangen waren frisch, ihr Mund fein geschmitten.

Schon mancher Fremde, der in der kleinen und niedrigen Bergschänke eingedrungen war, hatte das Auge mit Wohlgefallen und Bewunderung auf den hübschen Gesicht des Mädchens ruhen lassen, das ihrem Vater, dem Bergwirt, freilich wenig ähnlich sah. Der war ein knorrer und wild aussehender Mann. Aus seinen Augen sprach ein Leben voll wilder Leidenschaft und Ausdauer. Zur Arbeit hatte er nie eine besondere Neigung gezeigt und selbst die kleine Wirtschaft hielt er nicht in Ordnung. Galt er lange beschuldigt, wenig bei ihm ein, das kleine Haus lag oft tagelang seinen Fremden, und dies machte den Wirt noch knorrer, der sich selbst natürlich die wenigste Schuld beimah, daß sein Wirtschaftshaus nicht besuchter wurde.

Bärbel schien dies alles wenig zu kümmern, ihr Vater ließ sie frei gewähren und sie selbst blühte noch mit dem unbestimmten und sorglosen Blick der Jugend in die Zukunft. Da sah sie räumend eines Abends in der Fichtenallee ba. Die leuchtende Sonne warf einen goldenen Schimmer auf die Berggipfel und auf die Felsenwand, welche den Garten begrenzte. Es war so still dort oben; das Geräusch aus dem Dorfe hatte nur in schwachen Tönen bis dahin.

Des Mädchens Auge war in das Tal gerichtet, ohne daß ein besterhergehender Gedanke zu seinem Inhalt kam. Ein junger, schon gewachsener Bursch schritt auf dem Bergpfade dahin. Er hob den Kopf empor, um über die Hecke zu schauen und als er das Mädchen allein dastehen sah, stand er einige Augenblicke still. Dann schlang er sich rasch über die niedrige Hecke und stand plötzlich, ohne daß Bärbel ihn vorher bemerkt hatte, vor dem erstreckten Mädchen.

Ein halb unterdrückter Ausruf entfuhr unwillkürlich ihren Lippen. „Siehst du, Bärbel?“ sprach der Bursch, der durch einen kühnen Blick sich über die Hecke hinweg zu sprechen vermocht hatte. „Ich habe längst verlangt, dich zu sprechen und heute trifft es sich gut.“

Er bot Bärbel die Hand zum Gruße dar, sie zögerte indes, dieselbe anzunehmen. „Was willst du von mir?“ fragte sie und aus ihrer Stimme klang es wie eine Befragung. „Du hast nicht nötig, dich zu fürchten,“ erwiderte der Bursch, „ich habe bis jetzt noch keinem hübschen Mädchen ein Lieb zugeflüstert und dir am wenigsten.“

„Ich fürchte mich auch nicht, Franz,“ gab das Mädchen zur Antwort, und dennoch klang ihre Stimme nicht völlig frei. „Wenn Du indes meinen Vater suchst — der ist im Hause.“

Des Wilderers Ende.

Des Bergwirts Kocher sah in dem kleinen Garten hinter dem Hause. Mit vieler Mühe war der kleine Baum dem festigen Boden abgenommen, dafür blühten aber auch die Ästern und Äveln jedes Jahr am liebsten in ihm, und er war einer der traulichsten Plätze, der in dem ganzen Dorfe zu finden war.

Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein kleiner Garten, aufsteigende Felsenwand begrenzt von der anderen umschloß ihn eine Laubhecke, und über diese Hecke hinweg schwebte das Auge frei in das sich weit ausdehnende Tal, über Felder und Wiesen und gegenüber zu den bewaldeten Berggipfeln und zu den sonnigen frischen Bergwiesen.

Dieser Garten mit seiner Fichtenallee war Bärbel's Lieblingsaufenthaltsort. Hier war sie fast aufgewachsen, hier konnte sie kundenlang sitzen und den Wind träumend in die Ferne schweifen lassen. Hierher richtete mancher schmaler Bergpfad hin, der die Bergwiesen des Tales um die schonen Lösser des Bergwirts zu führen ließ. Und Bärbel galt mit Recht für das hübschste Mädchen im ganzen Dorfe. Es war eine große und stattliche Gestalt, so gesund und frisch, wie sie nur in den Bergen gedeiht, wo sieb Luft und Sonne in gleichem Maße aus erster Hand geschnitten kann. In ihren großen, dunklen Augen, die so schwärmerisch blühen konnten, lag ein wunderbarer Glanz, ihre Wangen waren frisch, ihr Mund fein geschmitten.

Schon mancher Fremde, der in der kleinen und niedrigen Bergschänke eingedrungen war, hatte das Auge mit Wohlgefallen und Bewunderung auf den hübschen Gesicht des Mädchens ruhen lassen, das ihrem Vater, dem Bergwirt, freilich wenig ähnlich sah. Der war ein knorrer und wild aussehender Mann. Aus seinen Augen sprach ein Leben voll wilder Leidenschaft und Ausdauer. Zur Arbeit hatte er nie eine besondere Neigung gezeigt und selbst die kleine Wirtschaft hielt er nicht in Ordnung. Galt er lange beschuldigt, wenig bei ihm ein, das kleine Haus lag oft tagelang seinen Fremden, und dies machte den Wirt noch knorrer, der sich selbst natürlich die wenigste Schuld beimah, daß sein Wirtschaftshaus nicht besuchter wurde.

Bärbel schien dies alles wenig zu kümmern, ihr Vater ließ sie frei gewähren und sie selbst blühte noch mit dem unbestimmten und sorglosen Blick der Jugend in die Zukunft. Da sah sie räumend eines Abends in der Fichtenallee ba. Die leuchtende Sonne warf einen goldenen Schimmer auf die Berggipfel und auf die Felsenwand, welche den Garten begrenzte. Es war so still dort oben; das Geräusch aus dem Dorfe hatte nur in schwachen Tönen bis dahin.

Des Mädchens Auge war in das Tal gerichtet, ohne daß ein besterhergehender Gedanke zu seinem Inhalt kam. Ein junger, schon gewachsener Bursch schritt auf dem Bergpfade dahin. Er hob den Kopf empor, um über die Hecke zu schauen und als er das Mädchen allein dastehen sah, stand er einige Augenblicke still. Dann schlang er sich rasch über die niedrige Hecke und stand plötzlich, ohne daß Bärbel ihn vorher bemerkt hatte, vor dem erstreckten Mädchen.

Ein halb unterdrückter Ausruf entfuhr unwillkürlich ihren Lippen. „Siehst du, Bärbel?“ sprach der Bursch, der durch einen kühnen Blick sich über die Hecke hinweg zu sprechen vermocht hatte. „Ich habe längst verlangt, dich zu sprechen und heute trifft es sich gut.“

Er bot Bärbel die Hand zum Gruße dar, sie zögerte indes, dieselbe anzunehmen. „Was willst du von mir?“ fragte sie und aus ihrer Stimme klang es wie eine Befragung. „Du hast nicht nötig, dich zu fürchten,“ erwiderte der Bursch, „ich habe bis jetzt noch keinem hübschen Mädchen ein Lieb zugeflüstert und dir am wenigsten.“

„Ich fürchte mich auch nicht, Franz,“ gab das Mädchen zur Antwort, und dennoch klang ihre Stimme nicht völlig frei. „Wenn Du indes meinen Vater suchst — der ist im Hause.“

zu sich nimmt, und zwar 18 Gramm Stiefelholz. Daran entsteht die Frage, ob nicht der Mensch sich körperlich im Laufe einiger Generationen oder doch vielleicht nach einigen Tausendern oder Jahrsausenden zu seinem Platz verändere würde, wenn der Stiefelholz in seiner Wirkung etwa auf die Gasse herabgelagert würde. Dr. Wiley hat auch gerade auf Erfahrungen hingewiesen, die in Deutschland bei der Aushebung zum Wehrdienst gemacht worden sind, daß nämlich in einer Gegend, wo auf dem Lande wegen der hohen Preise die Kinder fast gar kein Fleisch bekommen, eine auffallend große Zahl Untergewichtiger gefunden wurde. Das weist doch auf die Bedeutung des Stiefelholzes bei der Nahrung hin. Die Wichtigkeit der ganzen Frage wird durch den Sachverständigen bestätigt, daß die besten Nahrungsmittel in der physischen Kraft wie nach den Nationen sowohl in der Literatur, Kunst und Wissenschaft in der Reihe stehen.

Humoristisches.

Das ob jährige Schriftsteller - Jubiläum Tolstois hat auch einige neue Tolstois-Angebote zur Folge gebracht: Von einem der vielen Mitarbeiterinnen, die durch die Herausgabe der Tolstois - Erzählung, eines Abends betritt das Redaktionslokal eines Moskauer Blattes ein schlichter Bauermann.

„Was willst du?“ fragt ihn der in der Redaktion allein anwesende Leiter der Geschäfte, ein Pole und Permander des Herausgebers.

„Ich bringe eine Erzählung“, sagt das Bauerlein. „Du hast haben wir gar keine Zeit. Es ist auch niemand da.“

Dann wendet sich der Pole herablassend zu dem alten Bauerlein und meint, es werde wohl irgendetwas ungerichtetes Zeug sein, das ihm da gebracht werde.

„Aber ich kann die Erzählung empfehlen.“ Der Herr lacht amüsiert über diese Antwort des Bauern und meint ironisch, er werde die Sache dem Redakteur schon empfehlen.

„Aber, dann fügen Sie hinzu, daß Graf Tolstoi die Erzählung gebracht hat.“

Der Pole prallt zurück: „Graf Tolstoi? Das kann nicht sein. Sie — ein Graf!“

„Aber ein Unikum! Graf Tolstoi wird doch nicht in einem solchen Aufzuge einhergehen!“

Als am nächsten Tage der Leiter der Geschäfte von dem „wunderbaren Kauf“ erzählt, geriet die ganze Redaktion in unbeschreibliche Aufregung. „Sie haben uns furchtbar blamiert!“ lärmte man seinen entgegen. „Das ist ja unheimlich!“ In der Redaktion weiß man nicht, wer Graf Tolstoi ist!

Ein kleines Feuilleton.

Wieviele sollen wir essen?

Die Frage, die so tief in das tägliche Leben einfließt und in einer richtigen Verantwortung für die Gesundheit des Einzelnen von größter Wichtigkeit ist, ist von wissenschaftlicher Seite nach verschiedenen Gesichtspunkten behandelt worden. Diese Stellung ist auch bei notwendig, weil das Essen nicht nur für alle, sondern auch bei der Nahrungsaufnahme eine volle Berechtigung hat. Dr. Wiley hat in einem Vortrag vor der philosophischen Gesellschaft in Washington seine Auffassung in drei Sätzen zusammengefasst: 1. mit Rücksicht auf das Wachstum, 2. im Hinblick auf die Fortschrittsentwicklung des Körpergewichts und 3. mit Bezug auf das Greisenalter.

Es ist für jeden einleuchtend, daß der Mensch nicht eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln bedarf, gleichviel ob er sich im Wachstum oder im Greisenalter befindet. Die Physiologen in Amerika haben auch diese Aufgabe durch das Experiment angefaßt, und nicht weniger als 60 bis 600 junge Leute haben sich dort für eine Dauer von fast 6 Jahren zu diesen Versuchen hergegeben, wobei während der ganzen Zeit ihre Nahrungsaufnahme und deren Verarbeitung sorgfältig nach dem Gewicht beaufsichtigt wird. Eine der wichtigsten Tatsachen, die sich dabei herausgestellt haben, ist die Erkenntnis, daß ein erwachsener Mensch an trockener Nahrung täglich ungefähr 1/2 Pfund, seines Körpergewichtes aufnimmt. Ein junges Mann, der 160 Pfund wiegt, würde also im Durchschnitt 1/2 Pfund feste Nahrung aufnehmen.

Das Gewicht der flüssigen Nahrungsmittel einschließlich des Wassers beläuft sich dagegen auf fast 4 1/2 Pfund, des Körpergewichts. Die gesamte Menge von Essen und Trinken würde nahezu 6 1/2 Pfund betragen, wovon fast 6 Pfund in Wasser bestehen, das teils in den Getränken, teils in den Speisen enthalten ist. Nun ist ferner die Beobachtung aufgefallen worden, daß durchschnittlich zwei gegessene und nicht namentlich haben Vertreter der Gesundheitspflege darauf aufmerksam gemacht, daß eine geringere Nahrungsmenge zur Sättigung und zur Zufriedenheit der für die gewöhnliche menschliche Tätigkeit notwendigen Wärme und Energie genügen würde, wenn die Speisen nur langsam und geduldig gekaut werden. Auch dieser Satz hat durch ein Experiment Beweiskraft erhalten, dem sich ein Physiologe unterzogen hat. Selbstverständlich aber kann ein Mensch mit weniger Nahrung, als zur Erhaltung seiner inneren Energie erforderlich ist, nicht leben oder sich wenigstens nicht auf der Höhe seiner Gesundheit erhalten; es muß dann vielmehr eine Abmagerung eintreten, indem das zu wenig an Nahrungszufuhr aus dem Bestande der Gewebe ergötzt wird. Von besonderer Tragweite für eine Reform der menschlichen Ernährung können die Arbeiten von Professor Schittgen werden, aus denen hervorgeht, daß die Leistungsfähigkeit und das Gleichgewicht des Körpers durch eine Verminderung der flüssigen Nahrungsmittel Bestandteile der Nahrung gefördert wird. Diese Beobachtung wird aber noch sorgfältig nachgeprüft werden müssen, weil sie der Ernährungsaufnahme widerspricht, daß der gesunde Mensch, der sich nur durch seinen natürlichen Geschmack leiten läßt, immer eine gewisse Menge flüssiger Nahrung

zu sich nimmt, und zwar 18 Gramm Stiefelholz. Daran entsteht die Frage, ob nicht der Mensch sich körperlich im Laufe einiger Generationen oder doch vielleicht nach einigen Tausendern oder Jahrsausenden zu seinem Platz verändere würde, wenn der Stiefelholz in seiner Wirkung etwa auf die Gasse herabgelagert würde. Dr. Wiley hat auch gerade auf Erfahrungen hingewiesen, die in Deutschland bei der Aushebung zum Wehrdienst gemacht worden sind, daß nämlich in einer Gegend, wo auf dem Lande wegen der hohen Preise die Kinder fast gar kein Fleisch bekommen, eine auffallend große Zahl Untergewichtiger gefunden wurde. Das weist doch auf die Bedeutung des Stiefelholzes bei der Nahrung hin. Die Wichtigkeit der ganzen Frage wird durch den Sachverständigen bestätigt, daß die besten Nahrungsmittel in der physischen Kraft wie nach den Nationen sowohl in der Literatur, Kunst und Wissenschaft in der Reihe stehen.

Auf der gegenüberliegenden Seite stand ein kleiner Garten, aufsteigende Felsenwand begrenzt von der anderen umschloß ihn eine Laubhecke, und über diese Hecke hinweg schwebte das Auge frei in das sich weit ausdehnende Tal, über Felder und Wiesen und gegenüber zu den bewaldeten Berggipfeln und zu den sonnigen frischen Bergwiesen.

Dieser Garten mit seiner Fichtenallee war Bärbel's Lieblingsaufenthaltsort. Hier war sie fast aufgewachsen, hier konnte sie kundenlang sitzen und den Wind träumend in die Ferne schweifen lassen. Hierher richtete mancher schmaler Bergpfad hin, der die Bergwiesen des Tales um die schonen Lösser des Bergwirts zu führen ließ. Und Bärbel galt mit Recht für das hübschste Mädchen im ganzen Dorfe. Es war eine große und stattliche Gestalt, so gesund und frisch, wie sie nur in den Bergen gedeiht, wo sieb Luft und Sonne in gleichem Maße aus erster Hand geschnitten kann. In ihren großen, dunklen Augen, die so schwärmerisch blühen konnten, lag ein wunderbarer Glanz, ihre Wangen waren frisch, ihr Mund fein geschmitten.

Schon mancher Fremde, der in der kleinen und niedrigen Bergschänke eingedrungen war, hatte das Auge mit Wohlgefallen und Bewunderung auf den hübschen Gesicht des Mädchens ruhen lassen, das ihrem Vater, dem Bergwirt, freilich wenig ähnlich sah. Der war ein knorrer und wild aussehender Mann. Aus seinen Augen sprach ein Leben voll wilder Leidenschaft und Ausdauer. Zur Arbeit hatte er nie eine besondere Neigung gezeigt und selbst die kleine Wirtschaft hielt er nicht in Ordnung. Galt er lange beschuldigt, wenig bei ihm ein, das kleine Haus lag oft tagelang seinen Fremden, und dies machte den Wirt noch knorrer, der sich selbst natürlich die wenigste Schuld beimah, daß sein Wirtschaftshaus nicht besuchter wurde.

Bärbel schien dies alles wenig zu kümmern, ihr Vater ließ sie frei gewähren und sie selbst blühte noch mit dem unbestimmten und sorglosen Blick der Jugend in die Zukunft. Da sah sie räumend eines Abends in der Fichtenallee ba. Die leuchtende Sonne warf einen goldenen Schimmer auf die Berggipfel und auf die Felsenwand, welche den Garten begrenzte. Es war so still dort oben; das Geräusch aus dem Dorfe hatte nur in schwachen Tönen bis dahin.

Des Mädchens Auge war in das Tal gerichtet, ohne daß ein besterhergehender Gedanke zu seinem Inhalt kam. Ein junger, schon gewachsener Bursch schritt auf dem Bergpfade dahin. Er hob den Kopf empor, um über die Hecke zu schauen und als er das Mädchen allein dastehen sah, stand er einige Augenblicke still. Dann schlang er sich rasch über die niedrige Hecke und stand plötzlich, ohne daß Bärbel ihn vorher bemerkt hatte, vor dem erstreckten Mädchen.

Ein halb unterdrückter Ausruf entfuhr unwillkürlich ihren Lippen. „Siehst du, Bärbel?“ sprach der Bursch, der durch einen kühnen Blick sich über die Hecke hinweg zu sprechen vermocht hatte. „Ich habe längst verlangt, dich zu sprechen und heute trifft es sich gut.“

Er bot Bärbel die Hand zum Gruße dar, sie zögerte indes, dieselbe anzunehmen. „Was willst du von mir?“ fragte sie und aus ihrer Stimme klang es wie eine Befragung. „Du hast nicht nötig, dich zu fürchten,“ erwiderte der Bursch, „ich habe bis jetzt noch keinem hübschen Mädchen ein Lieb zugeflüstert und dir am wenigsten.“

„Ich fürchte mich auch nicht, Franz,“ gab das Mädchen zur Antwort, und dennoch klang ihre Stimme nicht völlig frei. „Wenn Du indes meinen Vater suchst — der ist im Hause.“

„Wenn Du indes meinen Vater suchst — der ist im Hause.“

